

Claudia Kuretsidis-Haider

**„Du darfst nicht glauben,  
dass ich mutlos bin“<sup>1</sup>**

Biografische Skizzen zu  
Nisko-Deportierten aus Wien

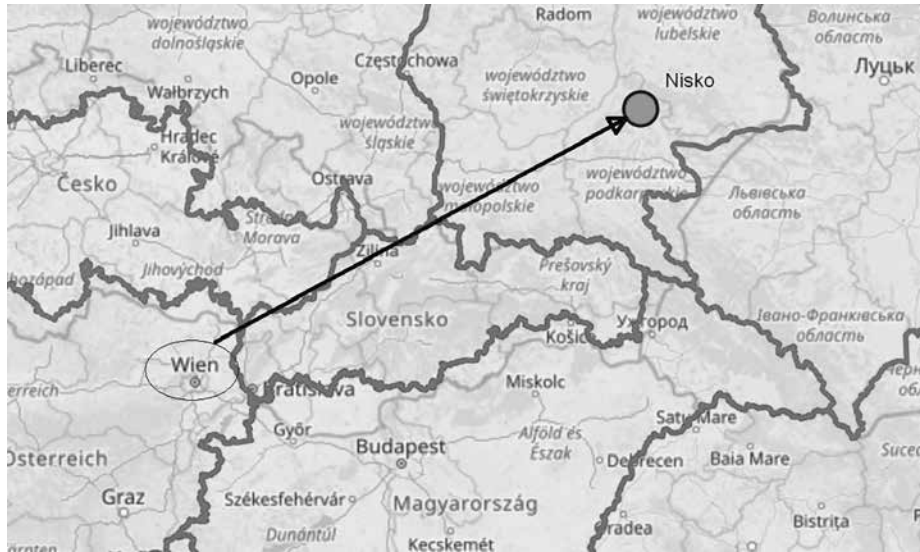
### Vorbemerkungen

Die ersten beiden Transportlisten, die von der Israelitischen Kultusgemeinde Wien unter Zwang zusammengestellt und durch die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ ergänzt wurden,<sup>2</sup> beinhalteten die Namen von mehr als 900 Männern, die am 20. Oktober 1939 den Wiener Aspangbahnhof Richtung Nisko am San verließen. Der zweite Zug folgte am 26./27. Oktober 1939 mit etwa 670 Personen.

Die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges durch den Überfall der Deutschen Wehrmacht auf Polen und die damit verbundene deutsche Expansionspolitik in den Osten hatte die Möglichkeiten zur weiteren Flucht und Vertreibung von Jüdinnen und Juden aus dem Deutschen Reich beschränkt. Im Reichssicherheitshauptamt in Berlin war dadurch, als mögliche Alternative zum „Madagaskar-Plan“<sup>3</sup>, die Idee der Schaffung eines „jüdischen Siedlungsgebietes“ zwischen den Flüssen Weichsel und Bug in Polen entstanden. Nach dem in Ergänzung zum Nichtangriffspakt abgeschlossenen deutsch-sowjetischen Grenzvertrag vom 28. September 1939, in dem die Sowjetunion den Deutschen überraschend die Wojewodschaft Lublin überließ, konzentrierte sich auf diesen südöstlichen Teil des späteren Generalgouvernements für die besetzten polni-

- 1 Aus dem Brief von Wilhelm Grünwald aus Nisko an seine Frau Lisl in Wien, 22. 4. 1940 (Privatbesitz Oskar Grünwald).
- 2 Von den Transportlisten gibt es – wie Winfried R. Garscha in seinem Aufsatz im vorliegenden Jahrbuch erläutert – mehrere Ausfertigungen. Eine befindet sich in Kopie im DÖW unter der Signatur DÖW 22.142.
- 3 Vgl. bspw. Hans Jansen, Der Madagaskar-Plan. Die beabsichtigte Deportation der europäischen Juden nach Madagaskar, München 1997, sowie Michael Krebs, Der frühe Madagaskarplan, in: Riccardo Altieri / Frank Jacob (Hrsg.), Spielball der Mächte. Beiträge zur polnischen Geschichte, Bonn 2014, S. 276–299.

schen Gebiete die Vorstellung des Reichsführers SS Heinrich Himmler, hier eine Art „Reichsghetto“ für Juden und Jüdinnen einzurichten.<sup>4</sup>



**Nisko in den Grenzen vom Oktober 1939, Luftlinie von Wien nach Nisko**

Wolfgang Schellenbacher und Claudia Kuretsidis-Haider

Am 10. Oktober 1939 wurde der Amtsleiter der IKG Wien Dr. Josef Löwenherz zur Zentralstelle für jüdische Auswanderung in die Prinz-Eugen-Straße beordert. Er erhielt den Auftrag, 1.000 bis 1.200 „auswanderungs- und arbeitsfähige Männer“ für den Aufbau eines Lagers bereitzustellen. Später sollten von dort die anzusiedelnden jüdischen Familien verteilt werden, wozu es jedoch nie kam.<sup>5</sup> Dem Transport angehören sollten vor allem mittellose und aus armen Verhältnissen stammende „Handwerker aller Art, insbesondere Tischler,

4 Seev Goshen, Eichmann und die Nisko-Aktion im Oktober 1939. Eine Fallstudie zur NS-Judenpolitik in der letzten Etappe vor der „Endlösung“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 29. Jg. (1981), H. 1, S. 74–96, hier 79; Peter Longerich, Heinrich Himmler: Biographie, München 2008, S. 455–457.

5 Winfried R. Garscha, Deportation nach Polen: die Verschickung von Wiener Juden und Jüdinnen ins Generalgouvernement, in: ÖGL – Österreich – Geschichte, Literatur, Geographie: Ein lebendiger Ort der Erinnerung. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, hrsg. v. Christine Schindler u. Claudia Kuretsidis-Haider, Wien 2017, H. 3, S. 232–247, hier 237–239.

Zimmerleute und Techniker“ und zehn Ärzte mit ihrem medizinischen Equipment, sowie „zehn Juden, die über Organisationsfähigkeiten verfügen“.<sup>6</sup>

Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes wird in den nächsten Jahren im Projekt „Das Schicksal der ersten von Wien nach Nisko am San ins besetzte Polen deportierten Juden“ unter anderem folgenden Fragen nachgehen: Wer waren die Männer der beiden Nisko-Transporte? Welches Schicksal verbirgt sich hinter den nüchternen Namensreihen in den beiden Transportlisten? Wer von ihnen konnte zunächst nach Wien zurückkehren und von dort noch ins Ausland flüchten? Wer von ihnen wurde – von Wien aus – neuerlich deportiert, an die nationalsozialistischen Vernichtungsstätten gebracht und dort ermordet? Wer wurde von den Nationalsozialisten von Nisko aus über die Demarkationslinie in die Sowjetunion vertrieben? Wer wurde in weiterer Folge vom NKWD tief in den Osten der UdSSR verbracht und kam dort um oder konnte den Gulag überleben? Wer von ihnen wurde, weil er in Lemberg und Umgebung geblieben ist, vom nationalsozialistischen Vernichtungsapparat eingeholt und ermordet? Im folgenden Aufsatz werden einige der nach Nisko deportierten Männer in Form von biografischen Skizzen vorgestellt und, soweit dies die ersten Rechercheergebnisse erlauben, ihr Lebensschicksal nachgezeichnet.

## Wilhelm (Willi) Grünwald

Willi Grünwald wurde am 21. Mai 1898 als Sohn von Samuel (geb. 15. 2. 1861) und Theresia Grünwald, geb. Hacker (geb. 27. 3. 1867)<sup>7</sup> geboren. Seine Eltern wohnten im burgenländischen Kobersdorf.<sup>8</sup> Er absolvierte in Wien eine Kürschnerlehre, die er mit dem Meisterbrief abschloss. 1932 traute ihn Rabbiner Benjamin Marmelstein<sup>9</sup> im Brigittenuer Tempel mit Aloisia (Lisl) Barbara

6 Jonny Moser, Nisko. Die ersten Judendeportationen, Wien 2012, S. 37 f.

7 Siehe Index der Israelitischen Matriken des Burgenlandes 1833–1895, <https://www.genteam.at> [1. 2. 2020], sowie DÖW, Datenbank der Shoah-Opfer, [www.doew.at](http://www.doew.at).

8 Siehe: Erwin J. Hausensteiner, Die ehemalige jüdische Gemeinde Kobersdorf, o. O. o. D.

9 Benjamin Marmelstein (1905–1989), Rabbiner, Religionslehrer, Leitungsmitglied der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, kurzzeitig Leiter der „Auswanderungsabteilung“ in der IKG Wien, stellvertretender Leiter der jüdischen Gemeinde in Wien, Mitglied des Beirats des Ältestenrates der Juden in Wien, letzter Judenältester im Ghetto Theresienstadt. Er begleitete als Funktionär der IKG die beiden Transportzüge nach Nisko. Siehe: Jonny Moser, Dr. Benjamin Marmelstein, der dritte „Judenälteste“ von Theresienstadt, in: Institut Theresienstädter Initiative/Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.),

Pfzner, geb. 13. 6. 1905 in Wien. Sie stammte aus bescheidenen Verhältnissen einer katholischen Familie, hatte eine Lehre als Weißnäherin absolviert und Mitte der 1920er Jahre nach anfänglicher Arbeitslosigkeit in einem Kürschnerbetrieb gearbeitet, wo sie Willi Grünwald kennenlernte. Für die Eheschließung konvertierte Lisl Pfzner zum mosaischen Glauben. Die Eheleute eröffneten an ihrer Wohnadresse im 2. Bezirk, Obere Donaustraße 91, eine kleine Kürschnelei, betrieben aber kein eigenes Ladengeschäft, sondern produzierten für private KundInnen und andere Betriebe. Am 6. Juli 1937 wurde ihr Sohn geboren, den sie nach dem im 1. Weltkrieg gefallenen Bruder von Willi Grünwald Oskar nannten.

Nach dem „Anschluss“ im März 1938 traf die Familie Vorkehrungen zu flüchten und erkundigte sich nach Arbeitsmöglichkeiten in England. Willi Grünwald und sein Sohn sind in der im August 1938 von der damals unter der Kontrolle der Zentralstelle für jüdische Auswanderung stehenden Israelitischen Kultusgemeinde zusammengestellten Auswandererkartei<sup>10</sup> verzeichnet. Die IKG gab im Sommer 1938 Fragebögen an jüdische AuswanderungswerberInnen aus und erfasste sie karteimäßig. Die Fragebögen wurden von jenen Jüdinnen und Juden ausgefüllt, die hofften, alleine oder gemeinsam mit ihrer Familie das Land möglichst rasch verlassen zu können, um den nationalsozialistischen Verfolgungen zu entgehen. Da die IKG die so genannte „Auswanderung“ aus dem jüdischen Vereins- und Stiftungsvermögen unterstützte, mussten entsprechende Anträge gestellt werden, wobei nicht klar ist, ob die überlieferten Bögen tatsächlich unmittelbar mit Unterstützungswünschen verbunden waren oder auch der Information der IKG dienten. Allerdings gelang nicht allen, die – so wie Willi Grünwald – einen Bogen ausfüllten, dann tatsächlich die Flucht. Im August 1938 beinhaltete die Auswandererkartei laut IKG Angaben zu ca. 136.000 Personen.

Willi Grünwald wollte allerdings seine kranke Mutter nicht zurücklassen und unterschätzte wohl die drohende Gefahr.<sup>11</sup> Am 20. Oktober 1939 ist er in der ersten Transportliste nach Nisko verzeichnet.

Theresienstädter Gedenkbuch. Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt 1942–1945, Prag 2005, S. 147–156.

10 Siehe dazu: Alexander Mejstrik / Therese Garstenauer / Peter Melichar / Alexander Prenninger / Christa Putz / Sigrid Wadauer, Berufsschädigungen in der nationalsozialistischen Neuordnung der Arbeit: Vom österreichischen Berufsleben 1934 zum völkischen Schaffen 1938–1940, Wien–München 2004 [= Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich, Bd. 16], S. 576.

11 Gespräch von Claudia Kuretsidis-Haider mit Oskar Grünwald am 2. 9. 2019 im DÖW.

„Du darfst nicht glauben, dass ich mutlos bin“

165

Nach der Ankunft auf dem Bahnhof von Nisko mussten Grünwald und die anderen Deportierten über eine Behelfsbrücke nach Zarzecze und in andere Dörfer auf dem gegenüberliegenden San-Ufer marschieren. Von beiden Wiener Transporten wurden nur 198 Personen zum Bau des Barackenlagers im Sumpfgebiet bei Nisko zurückbehalten. Das Lager umfasste schließlich u. a. fünf Wohnbaracken, eine Küche, eine Lagerbäckerei sowie eine Ambulanz. Außerdem gab es ein Blockhaus für das Lagerkommando, ein Gebäude für die SS-Wachmannschaft und Pferdestallungen.<sup>12</sup>



### Reisepass von Willi Grünwald, vor 1938

Oskar Grünwald

Der Großteil der Männer des ersten Transportes, so auch Willi Grünwald, wurde allerdings durch Schreckschüsse verjagt. Viele Vertriebene, die ihr Gepäck zurücklassen mussten, irrten wochenlang im Gebiet zwischen den Flüssen San und Bug umher. Die meisten versuchten, sich über die Demarkationslinie in den sowjetisch besetzten Teil Ostpolens in Sicherheit zu bringen bzw. wurden

12 Moser, Nisko, S. 87.

von der SS über die Grenze getrieben. Ihr erster Zufluchtsort war in der Regel Lemberg. Im Frühjahr 1940 verlangten die sowjetischen Behörden von allen Flüchtlingen aus Polen, die keine Personalpapiere vorweisen konnten (was auf den Großteil der Nisko-Deportierten zutraf, denen die persönlichen Dokumente schon während des Transportes von Wien nach Nisko abgenommen worden waren), im Zusammenhang mit der administrativen Eingliederung der früheren polnischen Gebiete in die Sowjetrepubliken Weißrussland und Ukraine die Annahme der sowjetischen Staatsbürgerschaft. Jene, die sich weigerten, wurden als „unerwünschte Ausländer“ behandelt und die meisten von ihnen in Internierungslager verschickt, größtenteils nach Karaganda in Kasachstan<sup>13</sup> oder in ein Lager bei Archangelsk im Nordwesten Russlands.<sup>14</sup> Jonny Moser nahm an, dass von den ca. 1.350 von Nisko über die sowjetische Demarkationslinie vertriebenen bzw. geflüchteten Männern ca. 1.000 den elenden Lebensbedingungen in den Internierungslagern zum Opfer gefallen sein dürften.<sup>15</sup> Jene, die die sowjetische Staatsbürgerschaft angenommen hatten und in Lemberg geblieben waren, wurden nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 Opfer der deutschen Massenmordaktionen.<sup>16</sup>

„Wer sich [...] weigerte, die sowjetische Staatsbürgerschaft anzunehmen, landete im Gefängnis oder wurde in das Landesinnere deportiert. Es gehört zu den großen Zynismen des Zweiten Weltkrieges, dass gerade diese Deportierten die größte Chance hatten, den Holocaust zu überleben. Diejenigen, die enttäuscht von der Realität eines Lebens im Stalinismus wieder in das Generalgouvernement zurückkehren wollten, hatten diese Chance nicht.“<sup>17</sup>

13 Das Lager in Karaganda war Teil des sowjetischen Gulag-Systems und bestand zwischen 1931 und 1959. Die hier Internierten mussten Ödland kultivieren und schufen durch Zwangsarbeit die Voraussetzungen dafür, dass hier eines der größten Abbaugebiete der UdSSR für Steinkohle, Mangan und Kupfer entstand. Siehe dazu: <http://www.gulag.memorial.de/lager.php?lag=191> [5. 2. 2020].

14 In den dort befindlichen Gulags mussten die Gefangenen beim Aufbau des Archangelsker Zellstoff- und Papierkombinats, des Solikamsker Zellstoff- und Papierkombinats und weiterer Sulfat-Zellstoff-Werke Zwangsarbeit leisten. Siehe dazu: <http://www.gulag.memorial.de/lager.php?lag=15> [23. 1. 2020].

15 Jonny Moser, Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945, hrsg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 1999, S. 78, sowie ders., Nisko, S. 99.

16 Claudia Weber, Der Pakt: Stalin, Hitler und die Geschichte einer mörderischen Allianz, München 2019, S. 142 f., 145.

17 Ebenda, S. 142.

„Du darfst nicht glauben, dass ich mutlos bin“

167

Willi Grünwald kam zunächst nach Lemberg und schlug sich in weiterer Folge mit einigen Schicksalsgefährten der beiden Wiener Nisko-Transporte in die etwas mehr als 200 Kilometer nordwestlich von Lemberg in der Region Wolhynien gelegene Ortschaft Sdolbiza (polnisch Zdołbica, ukrainisch Sdowbyzja) durch. Von dort schrieb er am 3. März 1940 einen Brief an seine Familie in Wien:

„Meine Allerliebsten!

[...] Wir 3 Kameraden sind noch immer in Zdolbica und wohlauf und gesund. Ende Februar war schon schönes Frühlingswetter und seit gestern herrscht hier ein Schneesturm, daß man meint die Welt geht unter (um die notabene kein Schaden wäre). [...]

Hoffentlich hast Du [gemeint ist seine Frau] inzwischen meine Schreiben erhalten, ich schreibe ununterbrochen. [...] Du darfst nicht verzagt sein, wenn einmal längere Zeit kein Schreiben kommt, schließlich wissen wir von einem Tag zum anderen nicht, ob wir nicht woanders hin müssen, und wahrscheinlich wird es auch in Kürze zu einem Domizilwechsel kommen. [...]

Du fragst wegen Nachkommen Deinerseits? Nicht daran zu denken. [...]"

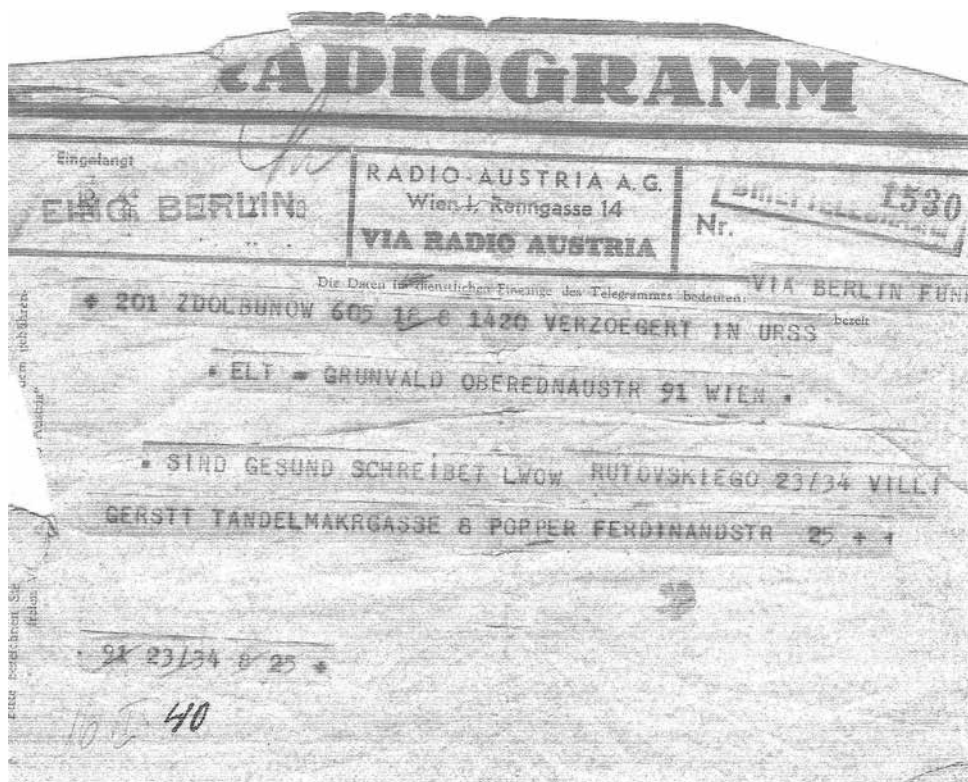
Diesem ersten Schreiben von Willi Grünwald sollten noch weitere 22 erhalten gebliebene Briefe folgen, die sich heute im Besitz seines Sohnes Dr. Oskar Grünwald befinden.<sup>18</sup> Die Schriftstücke geben ein berührendes Zeugnis des Hoffens und Bangens, der Sehnsucht nach Frau und Kind daheim in Wien, der Aussichtslosigkeit im Hinblick auf die eigene Zukunft. Sie sind zwar in weiten Teilen vorsichtig formuliert, doch spiegeln sie erstaunlich deutlich und anscheinend von der Zensur weitgehend unbehelligt die Lebenssituation des Verfassers wider.

Bei den im Brief erwähnten zwei Kameraden handelte es sich um Julius Gerstl, ebenfalls mit dem 1. Transport nach Nisko deportiert, und einen Wiener namens Popper. Julius Gerstl (geb. 19. 3. 1880), letzte Wohnadresse vor der Deportation Wien 2, Tandelmarktgasse 8,<sup>19</sup> ging laut Oskar Grünwald „zu den

18 Dr. Oskar Grünwald hat für das DÖW auszugsweise Abschriften aus den Originalbriefen angefertigt und Passagen, die die persönliche Korrespondenz der beiden Eheleute betreffen, weggelassen. Die im Folgenden eingefügten Auslassungen wurden entweder von ihm oder von der Verfasserin dieses Beitrages vorgenommen. Die damalige Rechtschreibung wurde ebenso wie die von Willi Grünwald vorgenommene Interpunktion und Schreibweise beibehalten.

19 DÖW, Datenbank der Shoah-Opfer, www.doew.at.

Partisanen“, überlebte und kehrte nach 1945 nach Wien zurück.<sup>20</sup> In den im DÖW vorhandenen zwei Transportlisten scheinen zwei Männer mit dem Familiennamen Popper<sup>21</sup> auf: Hans Popper (geb. am 7. 12. 1900), letzte Wohnadresse: Wien 2, Zirkusgasse 37. Er ist in der Sowjetunion geblieben und war dort 1955 als Arzt tätig. Josef Popper (geb. 7. 6. 1899), letzte Wohnadresse Wien 2, Große Mohrengasse 14.



**Telegramm von Willi Grünwald an seine Angehörigen in Wien, ca. Anfang 1940**

Oskar Grünwald

Der von Willi Grünwald angesprochene „Domizilwechsel“ erfolgte wenige Tage später. Der nächste Brief an seine Frau vom 22. März 1940 erreichte sie bereits aus Sdolbunow (polnisch Zdobunów, ukrainisch Sdolbuniw), ein Städt-

<sup>20</sup> Gespräch von Claudia Kuretsidis-Haider mit Oskar Grünwald am 12. 2. 2020 im DÖW.

<sup>21</sup> An der im Telegramm angegebenen Adresse Ferdinandstraße 25 scheint in der DÖW-Datenbank der Shoah-Opfer niemand mit dem Namen Popper auf.



chen wenige Kilometer nördlich von Sdolbiza mit ca. 10.000 EinwohnerInnen, 2.000 von ihnen waren jüdisch.<sup>22</sup> Dort arbeiteten Grünwald, Gerstl und Popper in einer Zementfabrik.

„Liebste Liesel!<sup>23</sup>

[...] Ich bin gesund und die Veränderung, die ich Dir im vorigen Brief angekündigt habe, ist bereits eingetreten. Wir sind nicht mehr in Zdolbica sondern in Zdolbunow und werden ab 25. alle drei in einer Fabrik arbeiten. Was für Arbeit und welche Bezahlung wissen wir noch nicht, auf jeden Fall wird es uns nicht schlecht gehen. Wir wohnen und essen bei Bonhart Moitze, wohin wir schon seit längerer Zeit die Post schicken lassen. Dieser Bonhart und Frau sind ein junges Ehepaar, die wir schon 4 Monate kennen und die besten Menschen, die mir im Leben untergekommen sind. [...]

Du schreibst, ob Du mir was schicken oder ob Du für mich was tun kannst, leider nicht, wir müssen uns auf das Schicksal verlassen, einmal wird auch für uns Hilfe kommen. Das einzige, was Du eventuell tun könntest, nachfragen auf der Prinz Eugenstraße [Zentralstelle für jüdische Auswanderung], ob mein Reisepass dort ist, und ob Du ihn herauskriegst. Falls ja, könntest Du ihn mir Express rekommen. [rekommandiert = eingeschrieben] schicken. [...]

L. Liesl, von was lebt Ihr? Ich mache mir große Sorgen um Euch, verkaufe was bei Deiner Mutter ist und spart Euch nichts ab. Was macht mein kleiner Junge, vielleicht kann Euch Toni aufnehmen, schicke mir die Bilder.

[...] in der Fabrik wird es uns gut gehen. Hier in Rußland ist es so, wer arbeitet genießt große Vorzüge und der bekommt alles in der Koperative [richtig: Kooperative = Genossenschaft], zu der Nichtarbeitende keinen Zutritt haben. Unser neuer Hausherr ist Kappenmacher.

Hier ist es wieder kalt geworden und es will der Winter kein Ende nehmen. Ich hoffe bloß, daß es bei Euch schon schöner Frühling ist und Du mit Burli [ihr gemeinsamer Sohn Oskar] fleißig spazieren gehst.“

22 Im Urteil gegen den ehemaligen Gebietskommissar in Sdolbunow Georg Robert Marschall war die Situation der Jüdinnen und Juden vor Ort Verhandlungsgegenstand, LG Stade 9 Ks 1/63 v. 9. 5. 1967, abgedruckt in: Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945–1999, hrsg. v. C. F. Rüter u. D. W. de Mildt, Bd. XXVI, Lfd. Nr. 652a, Amsterdam–München 2001, S. 181–217, hier 183.

23 Willi Grünwald sprach seine Frau in seinen Briefen mit Liesl oder Liesel an. Sie selbst schrieb sich Lisl. In der Familie wurde sie auch Loisl genannt.

Im Brief einen Monat später (22. April 1940) schilderte Willi Grünwald detailliert seine Lebensumstände:

„Liebste Liesl!

[...] Ich bin gesund, wir haben zwar eine schwere Arbeit, aber wir gewöhnen uns daran, wir können vom Verdienst leben und das ist die Hauptsache, wir wollen doch mit unseren Lieben wieder zusammen kommen, was hätte sonst unser derzeitiges freudloses Dasein für einen Zweck. Du darfst nicht glauben, daß ich mutlos bin, aber die Post von zuhause ist für uns die einzige Freude und Trost, und wenn die ausbleibt, dann ist die Stimmung gedrückt. Es ist nun mehr als ein halbes Jahr, seit ich Euch verlassen musste. [...] Es ist Pessach und die Erinnerung an vergangene schöne Zeiten beeinflusst auch die Stimmung.

Hier ist seit ein paar Tagen schönes Wetter, eine fast sommerliche Hitze. Bis Du den Brief erhalten wirst, wird ja schon Sommer sein und ich vermute Du wirst mit Burli viel im Garten sein. Bitte gehe oft zu meiner Mutter, damit sie auch eine Freude hat.

Wir verbringen unsere Freizeit so: Um 2h ist die Arbeit aus, dann baden wir fast täglich, in der Fabrik ist ein großes Bad mit heißen Duschen und Wannen. Dann gehen wir nachhause essen, und wenn wir nicht schreiben, waschen oder flicken, so gehen wir spazieren, wir grasen die ganze Gegend ab. Genau vis a vis von dem Haus wo wir wohnen ist ein großer sonniger Park, da sitzen wir stundenlang und träumen von vergangenen Zeiten und kommenden Tagen. Und nun zum wichtigsten, ist unser Burli gesund? Lasst Euch nichts abgehen, verkaufe alles und kleidet Euch anständig, es sind noch ein paar Sachen in Sechshaus, verkaufe ruhig und mach Dir keine Sorgen, ich will Euch gesund und fesch wieder finden.“

Die Postverbindung war sehr schlecht und es dauerte oft mehrere Wochen, bis ein Brief oder eine Karte an den Adressaten oder die Adressatin zugestellt werden konnte. Oft kamen dann auch mehrere Poststücke gleichzeitig an. Die großen Zeitabstände zwischen den Schreiben waren für Willi Grünwald zermürbend, weil die Berichte und Fotos von daheim der einzige Lichtblick in seinem trostlosen und von Schwerstarbeit geprägten Leben waren. Aber auch für seine Frau waren die spärlichen Lebenszeichen kaum zu ertragen, weil sie nicht wissen konnte, ob ihr Mann überhaupt noch lebte. So äußerte sie immer wieder den Wunsch, ihren Mann in Sdolbunow besuchen zu dürfen, was dieser strikt ablehnte. In einem Brief vom 7. Juni 1940 schilderte Grünwald seine möglichen Zukunftsperspektiven, falls es ihm gelingen würde, die russische Sprache zu lernen:

„Du darfst nicht glauben, dass ich mutlos bin“

171

„Liebste Liesl!

Deinen 1. Brief mit dem Bilde unseres Jungen habe [ich] bereits gestern mit einer Karte bestätigt. Meine Freude kann ich Dir nicht beschreiben. Ich hätte Dir schon längst wieder einen Brief geschrieben, aber ich konnte kein Papier auftreiben. Mir geht es gottlob ganz gut, die Arbeit ist zwar schwer, aber es muß schon gehen.

Hier ist es endlich Sommer geworden und daher sehr schön, denn das Städtchen ist eigentlich ein großer Garten. Ich verbringe meine Zeit hauptsächlich mit Russisch lernen, denn wenn ich das kann, werde ich die Möglichkeit haben, bessere und leichtere Beschäftigung zu finden. Wir sind jetzt schon hier 5 Wiener. [...]

Daß es Dir und Burli gut geht ist für mich der größte Trost und bitte Dich nicht den Mut zu verlieren. Deine Anfragen wegen Ausreise [zu befreundeten Kürschnern in England] oder sonst wohin geht alles nicht. Wir müssen hier bleiben, bis wieder die Möglichkeit sein wird, nachhause zu fahren, d. h. nach Wien.“

Zu den fünf von Grünwald angesprochenen Wienern gehörten neben ihm selbst, Gerstl und Popper auch Leopold Berger (geb. 18. 4. 1895 in Mara im heutigen Rumänien), zuletzt gemeldet in der Hauptstraße 139 in Ebenfurth. Er wurde mit dem 2. Transport am 26./27. Oktober 1939 nach Nisko deportiert und über die Demarkationslinie in die Sowjetunion vertrieben.<sup>24</sup>

Im nächsten, am 5. Juli 1940 verfassten Brief deutete Grünwald nur an, unter welch prekären Verhältnissen er arbeiten und leben musste:

„Liebste Liesl!

[...] Im ganzen und großen geht es mir ganz gut, ich arbeite zwar schwer, aber das gewöhnt man, der Verdienst ist nicht sehr groß, aber es genügt zum Leben. Das größte Gfrett ist noch immer die Sprache, ich verstehe zwar schon ziemlich viel, aber es geht langsam. [...]

Du darfst nicht verzagen [...]. Ich könnte ein Buch schreiben über die vielen Entbehrungen, Abenteuer und sonstige Dinge [...] wir leben in einer schweren Zeit und müssen die Kraft und Nerven haben durchzuhalten. Ich glaube nicht, daß unsere Prüfung bald zu Ende ist, aber einmal wird sie sein, und wir werden wieder zusammen sein. Was sich in Europa abspielt darüber sind wir unterrichtet, es gibt hier Zeitungen und Radio.

24 DÖW, Datenbank der Shoah-Opfer, www.doew.at.

Über mein Leben habe ich Dir schon oft geschrieben. Unsere freie Zeit verbringen wir meistens bei Schmid. Schmid ist derjenige, dem wir das meiste verdanken, es ist unglaublich, was der für uns tut. Wir sind seine täglichen Gäste und er ist geradezu unglücklich, wenn einmal ein Tag vergeht, wo wir nicht bei ihm sind.

Hier herrscht ein heißer Hochsommer, wir stehen täglich 8 Stunden fast nackt in der Sonne, kannst Dir vorstellen, ich sehe aus wie ein Indianer. In Zdolbunow sind wir schon bekannt wie das schlechte Geld, man nennt uns hier die 3 Nemsis [Deutschen]. Ich glaube es gibt in ganz Zdolbunow keinen der uns nicht kennt, dabei hat das Städtchen 10–12.000 Einwohner. In der Fabrik ist es genau so, jeder Einzelne kennt uns, schließlich ist es eine sehr große Zementfabrik, man hat uns gern, wir sind fleißige Arbeiter, nur können sie nicht verstehen, wieso man statt Wutki [Wodka] Sodawasser trinken kann. [...]“

Willi Grünwald schrieb mehrfach, dass er eigentlich zu erschöpft sei, lange Briefe zu verfassen, und er lieber Postkarten schicken würde. Doch Karten waren noch weniger verfügbar als Schreibpapier. In den Briefen vom 12. Juli und vom 2. August berichtete er über die Wetterverhältnisse, die auf der einen Seite im Juli unerträglich heiß waren, auf der anderen Seite kündigte sich im August bereits der nahende Herbst mit regnerischem und kühlerem Wetter an.

In seinem Brief vom 6. September 1940 beklagte er, seinen Buben nicht heranwachsen zu sehen:

„Meine liebste Liesl!

[...] Mein Junge wächst heran und ich kann es nicht miterleben die schöne Kleinkindzeit, ich versäume sie, es ist schwer zu schildern, wie sehr ich darunter leide [...]. Ansonsten kann [ich] von mir ja soweit alles Gute berichten [...]. Derzeit herrscht wieder schönes Sommerwetter. [...]“

Im Herbst dürfte es eine größere Papierration gegeben haben, denn Willi Grünwald hatte die Gelegenheit, bis Jahresende insgesamt 13 Briefe zu schreiben: am 11., 13., 17., 24. und 27. September, am 13. und 29. Oktober, am 4., 12., 18., 24. und 29. November sowie am 8. Dezember 1940.

Im Brief vom 17. September schilderte er seinen Tagesablauf:

„Liebste Liesl!

[...] Tägl. um 6h früh schon in der Fabrik. In der Früh ist es schon sehr kalt da wir im Freien arbeiten, um 2h Schluß, dann waschen oder baden, essen,

„Du darfst nicht glauben, dass ich mutlos bin“

173

zu Schmidt hin ob Post da ist, dann nachhause, schreiben oder flicken. Um 6 spätestens 7h legen wir uns schlafen. Zdolbunow ist das ödeste Nest, das Du Dir denken kannst. Zu lesen habe ich leider gar nichts. Deutsche Bücher gibt es hier nicht und mit dem Russisch geht es noch gar nicht. Verstehen tu ich schon vieles, auch kann ich mich schon einigermaßen verständigen, aber schreiben und lesen, da fehlt noch viel. [...]

Frau Gerstl soll nicht besorgt sein, Gyula [Julius] ist gesund und munter, nur wenn ihm der Tabak ausgeht, da braucht der Mann unbedingt tröstlichen Zuspruch, übrigens bin ich auch nicht viel besser, Tabak und Zigaretten ist unsere größte Sorge. Gerstl, Popper und ich wohnen noch immer zusammen, Berger wohnt woanders. Wir halten uns viel in der Fabrikskantine auf, dort gibt es ein gutes Radio und wir sind so ziemlich informiert über die Ereignisse in aller Welt, und wir haben nur den einen Wunsch, daß dieser zwecklose Krieg schon einmal zu Ende wäre. [...]"

Am 4. November kündigte er an, ein Foto von sich, seinen Schicksalsgefährten Gerstl, Popper und Berger sowie von Anton Schmid(t) – er verwendete beide Schreibweisen –, der sich ihrer vor Ort angenommen hatte, zu schicken. Dieses



**Willi Grünwald (1. Reihe links) mit Schicksalsgefährten in Sdolbunow, ca. November 1940**

Oskar Grünwald

Foto ist auch in Wien angekommen und befindet sich in seinem Nachlass bei seinem Sohn Oskar Grünwald.

„Meine liebste Liesl!

[...] Mir geht es ja soweit ganz gut, bin gesund und heute haben wir warme mit Watte gesteppte Anzüge bekommen, wie sie hier in Rußland allgemein getragen werden. Auch Stiefel werden wir bekommen, also der Winter schreckt uns nicht mehr. Hier hat es vorige Woche geschneit, aber derzeit regnet es schon 3 Tage.

Sonntag haben wir uns fotografieren lassen, eine Gruppenaufnahme, alle 4 Wiener mit Schmidt. Hoffentlich fallen die Bilder gut aus, dann bekommt Ihr Bilder. [...]“

Hin und wieder gab es auch Lichtblicke im trostlosen Leben, die Willi Grünwald seiner Frau am 18. November 1940 mitteilte:

„Meine liebste Liesl!

Gestern hatten wir einen wahrhaft guten Tag. Erstens war Sonntag d. h. arbeitsfrei und zum ersten Mal nach 14 Tagen Regen ein strahlend sonniger Herbsttag. In der Früh gingen wir zu Anton, der uns mit einem guten Frühstück empfing. [...] Dann gingen wir zu den Eltern von Schmidt, wo wir eingeladen waren. Sie hatten einen Feiertag, dort wurde den ganzen Tag gegessen und getrunken, spät abends gingen wir jeder noch versehen mit einem Eßpackerl fröhlich nach Hause.

Du schreibst mein Kind, es ist Dir so bange, ich verstehe Dich, es geht doch mir nicht besser. Meine Sehnsucht ist oft so groß, daß ich meine, es geht nicht mehr, ich kann nicht mehr, es muß aber gehen. Es ist mir halt eine Zeit der Trennung bestimmt, im [ersten] Weltkrieg waren Männer 4 Jahre von Frau und Kind weg und sind wieder heil und gesund nachhause gekommen. Ob ich ins Kino gehe? Ich war schon ein paar Mal, aber es freut mich nicht. [...]“

Mit dem trüben und nasskalten Wetter Ende November 1940 machte sich wieder große Hoffnungslosigkeit breit. Im Brief vom 29. November 1940 schrieb Grünwald traurig:

„Meine liebste Liesl!

[...] Hier beginnt es schon Winter zu werden, wir arbeiten ständig im Freien; ich wollte wir wären schon 4 Monate älter, für ein Paar feste hohe

„Du darfst nicht glauben, dass ich mutlos bin“

175

Schuhe oder Stiefel gebe ich meine Seeligkeit. Heute bin ich verraunzt, aber seit Wochen regnet es und ich glaube ich werde mein Leben lang nicht mehr trocken. Du wirst Dich wundern, daß ich so wenig über mich und mein Leben schreibe, aber ich mag nicht. Es besteht in der Hauptsache aus Arbeit und warten, immer warten. [...] Ich habe den ganzen Tag genäht und geflickt und morgen zeitlich früh, nein eigentlich bei stockfinsterer Nacht geht es wieder in die Arbeit. Seit heute ist es bitterkalt und schon gefroren, es ist mir aber noch lieber als der Regen, der fast den ganzen Monat November angedauert hat. [...]

Mit einem am 8. Dezember 1940 verschickten Brief riss die Kontinuität der Postsendungen ab. Das nächste Schreiben erreichte Lisl Grünwald erst Anfang Februar. Am 10. März 1941 schrieb Willi Grünwald in einer stark depressiven Stimmung, dennoch blickte er mit einer leisen Hoffnung in die Zukunft:

„Liebste Lies!

[...] Manchmal ist mir so elend zumute, da fühle ich mich so verlassen, da habe ich das Gefühl, daß mein Leben eigentlich sinn- und zwecklos ist. [...] Im übrigen geht es mir gut, ich bin gesund, arbeite und verdiene zum Leben. Gott sei Dank geht der Winter auch zu Ende und mit dem Frühjahr kehrt neue Hoffnung und auch etwas frohere Laune ein.

Wir sind jetzt hier 9 Wiener und leben sehr herzl. und kameradschaftlich, auch das erleichtert unser Leben hier sehr. [...]

In seinem Brief vom 8. Dezember 1940 nannte Grünwald die Namen der acht Wiener, mit denen er in Sdolbunow zusammen war. Zu den bereits genannten Gerstl, Popper und Berger kamen noch folgende Männer aus dem 1. Nisko-transport:

- Max Holzer, geb. am 3. 3. 1892 in Draßmarkt im Burgenland. Seine letzte Wohnadresse lautete Wien 20, Rauscherstrasse 10.<sup>25</sup>
- Wilhelm (Willi) Hacker, geb. 18. 12. 1890. Er lebte mit seiner Frau Gisela Hacker (geb. 29. 5. 1889) bis zum Juni 1937 in Kobersdorf. Dann zog das Paar mit seinen beiden Kindern nach Wien und wohnte zunächst in Floridsdorf, ehe es in den 2. Bezirk in eine „Sammelwohnung“ in der Tandelmarktgasse 17/3 übersiedeln musste.<sup>26</sup> Willi

25 DÖW, Datenbank der Shoah-Opfer, www.doew.at.

26 Hausensteiner, Jüdische Gemeinde Kobersdorf, S. 215.

Hackers Spur verliert sich in Sdolbunow. Seine Frau Gisela Hacker wurde am 15. Mai 1942 mit 53 Jahren nach Izbica deportiert. Auch sie hat den Holocaust nicht überlebt.<sup>27</sup> Das Schicksal ihrer beiden Kinder ist unbekannt.

- Stanislaus (Mundi) Meth, geb. 14. 12. 1902 in Lemberg (damals Galizien, heute Ukraine). Seine letzte Wohnadresse lautete Wien 7, Kaiserstraße 121.<sup>28</sup>
- Karl Hirsch, geb. 29. 7. 1896 in Wien. Seine letzte Wohnadresse lautete Wien 17, Zwerngasse 1.<sup>29</sup>
- Maier Hacker, geb. am 16. 12. 1892 in Weppersdorf im Burgenland. Seine letzte Wohnadresse lautete Wien 2, Rueppgasse 14.<sup>30</sup> Einer seiner Söhne, Shlomo Givon (früher: Siegfried Hacker), gab den Organisatoren der Verlegung von Stolpersteinen in Wiener Neustadt 2010 ein Interview, in dem er das Schicksal seiner Familie schilderte.<sup>31</sup> Demnach heiratete Maier Hacker in Kobersdorf die im burgenländischen Andau geborene Regine Tauber (geb. 15. 11. 1886). Der Ehe entstammten drei Söhne: Siegfried (geb. 21. 3. 1922), Ernst (geb. 15. 8. 1923) und Robert (geb. 4. 3. 1925). Anfang 1931 übersiedelte die Familie nach Wiener Neustadt, wo die Kinder zur Schule gingen. Maier Hacker arbeitete als Geschäftsführer eines Großviehhandelsbetriebes mit engen Handelsbeziehungen zu Ungarn. Regine Hacker war als Schneiderin tätig. Nach dem „Anschluss“ im März 1938 mussten die Kinder die Schule verlassen und Maier Hacker wurde arbeitslos. Als Josef Löwenherz, der Amtsleiter der IKG Wien, Mitte Oktober einen Aufruf startete, dass sich arbeitsfähige und mittellose Männer melden mögen, um am Aufbau eines eigenen jüdischen Ansiedlungsgebietes mitzuwirken,<sup>32</sup> meldete sich Hacker und wurde für den 1. Transport nach Nisko registriert. In Sdolbunow verliert sich seine Spur. Regine Hacker fand mit ihren drei Kindern Zuflucht bei einer nichtjüdischen Freundin in Wien und sie lebten dort versteckt in einem Schrebergarten. Siegfried

27 DÖW, Datenbank der Shoah-Opfer, [www.doew.at](http://www.doew.at).

28 Ebenda

29 DÖW, Datenbank der Shoah-Opfer, [www.doew.at](http://www.doew.at). Laut Eintrag von Rina Talmore vom 15. 3. 2015 auf [www.geni.com](http://www.geni.com) war er der Sohn von Baruch Beni Hirsch, geb. 10. 10. 1855 in Eisenstadt, und Emma Hirsch, geb. Neustadtl.

30 DÖW, Datenbank der Shoah-Opfer, [www.doew.at](http://www.doew.at).

31 Familie Hacker. Zivilcourage rettete zwei Kindern das Leben, <http://stolpersteine-wienerneustadt.at/hacker-familie/> [16. 1. 2020].

32 Moser, Nisko, S. 39.



„Du darfst nicht glauben, dass ich mutlos bin“

177

Hacker und sein Bruder Ernst gelangten im März 1939 mit der Jugend-Alijah<sup>33</sup> nach Palästina. Der jüngste Bruder Robert blieb bei seiner Mutter in Wien. Die beiden wurden in eine „Sammelwohnung“ in Wien 2, Konradgasse 1, gepfercht, am 20. Mai 1942 nach Maly Trosinec deportiert und ermordet.<sup>34</sup> 2010 wurde in der Dietrichgasse 23 in Wiener Neustadt ein Stolperstein verlegt.

**2010 wurde ein Stolperstein für  
Maier Hacker in Wiener Neustadt  
verlegt**

Stolpersteine Wiener Neustadt



Mit dem 2. Transport nach Nisko wurde Paul Adler<sup>35</sup> (geb. 4. 7. 1888 in Wien) deportiert. Seine letzte Wohnadresse lautete Wien 1, Habsburgergasse 4.

Das letzte Lebenszeichen von Willi Grünwald datiert vom 15. April 1941. Er schickte eine Postkarte an die Frau von Julius Gerstl, Frieda, per Adresse Wien 2, Tandelmarktgasse 8, die an Lisl Grünwald gerichtet war:

„Liebste Liesl!

Deinen Brief vom 23. III. habe ich schon einmal bestätigt, seit damals habe ich nichts erhalten. Früher hatte ich viel mehr Post, nun ich kann es mir ja

33 Der Jugend-Alijah gelang es, bis Oktober 1939 mehr als 5.000 Jugendliche nach Palästina zu retten, davon stammten 70 % der Jugendlichen aus Deutschland, 20 % aus Österreich. Alijah ist ein hebräisches Wort und bedeutet „Aufstieg“ – ein Synonym für die Einwanderung von Jüdinnen und Juden nach Palästina. Siehe: Susanne Urban, Die Jugend-Alijah 1932 bis 1940: Exil in der Fremde oder Heimat in Erez Israel?, in: Kindheit und Jugend im Exil – Ein Generationenthema, hrsg. v. der Gesellschaft für Exilforschung, München 2006 [= Exilforschung: ein internationales Jahrbuch, Bd. 24], S. 34–61, hier 47, 58.

34 DÖW, Datenbank der Shoah-Opfer, www.doew.at.

35 Laut Eintrag von László Bass vom 5. 6. 2017 auf www.geni.com war er der Sohn von Eduard Moses Adler, geb. 17. 9. 1853 in Daschitz (Dašice), Tschechien, und Franziska Adler, geb. Glas, geb. 8. 1. 1859 in Proßnitz (Prostějov), Tschechien.

denken, es ist für Dich jetzt wahrscheinlich schwer. Ich Sorge mich sehr um Dich und das Kind und habe Dir schon einige Male geschrieben, tue alles, aber trachte daß Du und Burli in Ruhe leben könnt. Ich will schon mit allem zufrieden sein, wenn ich das Bewußtsein habe, daß Du und Burli Ruhe habt. Von mir kann ich Dir alles Gute berichten, ich bin gesund und arbeite.“

Frieda Gerstl (geb. am 26. 1. 1889 in Ritzing, Burgenland) wurde knapp neun Monate nach Erhalt der Karte am 11. Jänner 1942 von Wien in das Ghetto Riga deportiert und am 1. Oktober 1944 in das KZ Stutthof überstellt. Sie hat den Holocaust nicht überlebt.<sup>36</sup>

Am 22. Juni 1941 überfiel die Deutsche Wehrmacht unter dem Decknamen „Unternehmen Barbarossa“ die Sowjetunion. In ihrem Gefolge töteten, vom Reichsführer SS zusammengestellte, Einsatzgruppen unter Beteiligung von Teilen der Wehrmacht in einem rassistisch geführten Vernichtungskrieg bis Ende 1941 mehr als eine halbe Million Juden und Jüdinnen, Sinti und Roma, Kriegsgefangene und kommunistische FunktionärInnen. Das größte Massaker verübten Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD am 29. und 30. September 1941 nahe der ukrainischen Stadt Babi Jar, wo innerhalb von zwei Tagen mehr als 33.000 Juden und Jüdinnen – Männer, Frauen und Kinder – ermordet wurden.<sup>37</sup>

In Sdolbunow gab es zwar keine Einheiten der SS, der Gestapo oder des SD, wohl aber deutsche Dienststellen der Bahn und Post, und es befand sich dort das Referat für Gegenspionage der Abwehrstelle Ukraine, die ihren Sitz im 12 Kilometer entfernten Rowno (polnisch Równe, ukrainisch Rivne) hatte. Sdolbunow war ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, an dem umfangreiche Bauvorhaben umgesetzt wurden. Im Ort befanden sich daher außer einer Dienststelle der Organisation Todt<sup>38</sup> Zweigstellen der Baufirmen Josef Jung

36 DÖW, Datenbank der Shoah-Opfer, [www.doew.at](http://www.doew.at).

37 Siehe zuletzt: Vladyslav Hrynevych / Paul Robert Magocsi (Hrsg.), *Babyn Yar. History and Memory*, Kyiv 2016; Bert Hoppe, *Babij Jar – Massenmord am Stadtrand*, in: Martin Langebach / Hanna Liever (Hrsg.), *Im Schatten von Auschwitz: Spurensuche in Polen, Belarus und der Ukraine: begegnen, erinnern, lernen*, Bonn 2017, S. 134–151.

38 Die Organisation Todt entwickelte sich im Frühjahr 1938 aus der vom Generalinspekteur für das Straßenwesen, Dr. Ing. Fritz Todt, im Zusammenhang mit dem Bau der Reichsautobahn geschaffenen Einsatzkräfte. Im Zweiten Weltkrieg bildete sich mit der OT eine militärisch organisierte Bautruppe, die dem Reichsminister für Bewaffnung und Munition, später Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion unterstellt war. Ab 1940 wurde die OT für Baumaßnahmen in den vom Deutschen Reich besetzten Gebieten eingesetzt, darunter ab Sommer 1941 auch in der Sowjetunion sowie auf dem Balkan. Siehe dazu bspw.:

aus Solingen und Pöhner aus Bayreuth. Die von der Reichsbahn zugewiesenen Aufgaben bestanden u. a. in der Instandhaltung von Gleisanlagen und der Errichtung von Lagerhallen für Ersatzteile.<sup>39</sup> Für die Arbeit wurden vor allem Juden herangezogen.<sup>40</sup>

Am 7. August 1941 erschoss ein Kommando der Einsatzgruppe C<sup>41</sup>, dessen Stab seit 1. Juli 1941 in Lemberg stationiert war, auf einer Wiese hinter der Zementfabrik in Sdolbunow, wo Willi Grünwald arbeitete, mehrere hundert jüdische Männer.<sup>42</sup> Im Frühjahr 1942 wurde in Sdolbunow ein Ghetto eingerichtet und im Oktober desselben Jahres liquidiert. In der Nacht vom 13. auf den 14. Oktober erschoss ein Kommando der Sicherheitspolizei und des SD außerhalb der Stadt 1.500 Jüdinnen und Juden<sup>43</sup> – unter ihnen auch Willi Grünwald. Julius Gerstl überlebte diese Mordaktion und berichtete nach seiner Rückkehr nach Wien 1945 Lisl Grünwald über das Schicksal seiner Kameraden.

Douglas K. Huneke schildert in seiner Biografie über den Bauingenieur der Firma Jung Hermann Gräbe die Vernichtungsaktion in Sdolbunow:

„Juden wurden durch die Straßen Sdolbunows getrieben, viele wurden niedergeschossen, geschlagen oder mit bloßen Händen getötet, bevor sie den Sammelpunkt bei der Schule erreichten. Diejenigen, die es bis dorthin schafften, wurden auf Lastwagen geladen und zu den Massengräbern bei dem Dorf Nowo-Mylsk gefahren, wo man sie zwang, sich zu entkleiden und in die Gruben zu steigen. Dort wurden sie getötet, jeder mit einem einzelnen Gewehrschuß.“<sup>44</sup>

Hermann Friedrich (Fritz) Gräbe (19. 6. 1900 – 17. 4. 1986) stammte aus Solingen im Rheinland. Er trat 1931 der NSDAP bei, verließ die Partei 1934 aber wieder nach einer Auseinandersetzung mit dem lokalen Gauleiter wegen der

Franz W. Seidler, Das Nationalsozialistische Kraftfahrkorps und die Organisation Todt im Zweiten Weltkrieg, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 32 (1984), Nr. 4, S. 625–636, insbesondere 628–636.

39 Douglas K. Huneke, In Deutschland unerwünscht. Hermann Gräbe. Biographie eines Judenretters, Lüneburg 2002, S. 46 f., 102.

40 C. F. Rüter / D. W. de Mildt (Hrsg.), Justiz und NS-Verbrechen, S. 184.

41 Dieter Pohl, Die Einsatzgruppe C, in: Peter Klein (Hrsg.), Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42. Die Tätigkeits- und Lageberichte des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, Berlin 1997, S. 71–87, insbes. 71–77.

42 Strafsache gegen Georg Robert Marschall, Urteil des LG Stade 16 Ks 1/59 vom 3. 2. 1960, abgedruckt in: C. F. Rüter / D. W. de Mildt (Hrsg.), Justiz und NS-Verbrechen, Bd. XXVI, Lfd. Nr. 652b, S. 218–229, hier 220. Siehe auch: Huneke, Hermann Gräbe, S. 17 f.

43 C. F. Rüter / D. W. de Mildt (Hrsg.), Justiz und NS-Verbrechen, S. 184 f., 220.

44 Huneke, Hermann Gräbe, S. 106.

„Arisierung“ jüdischer Unternehmen. Von der Gestapo festgenommen wurde er mehrere Monate in Essen inhaftiert, dann aber ohne Gerichtsverfahren freigelassen. Von 1938 bis 1941 war Gräbe für die Solinger Baufirma Josef Jung am Bau des „Westwalls“ tätig. Kurz nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion im Sommer 1941 erhielt er vom Hauptquartier der Organisation Todt in Berlin den Auftrag, für die Reichsbahnverwaltung in Lemberg Bautrupps zu organisieren, um Schienenstränge zu bauen und zu erneuern, die für die Aufrechterhaltung der Bahnverbindungen in der Ukraine unerlässlich waren. Im September 1941 richtete Gräbe in Sdolbunow sein Zentralbüro ein. In weiterer Folge gründete er Zweigstellen auch in anderen Orten in Wolhynien und der sowjetischen Ukraine. Insgesamt beschäftigte Gräbe für die Firma Josef Jung ca. 5.000 jüdische Arbeitskräfte. Er wurde Augenzeuge der Massenvernichtungsaktionen am 13. Juli 1942 in Rowno und am 5. Oktober 1942 auf dem Flugfeld nahe Dubno. Die für ihn arbeitenden Juden und Jüdinnen versuchte er zu retten, indem er auf „kriegswichtige“ Arbeiten verwies und sich vom stellvertretenden Gebietskommissar einen „Schutzbrief“ ausstellen ließ. Bei der Aktion in Rowno gelang es ihm, 150 Juden in Sicherheit zu bringen. Während der Liquidierung des Ghettos in Sdolbunow versorgte Gräbe „seine“ Arbeiter mit gefälschten „arischen“ Ausweisen und es gelang ihm, einige von ihnen mit seinem eigenen Wagen zu einem von ihm als „Firmenniederlassung“ getarnten, viele hundert Kilometer östlich gelegenen Zufluchtsort in Poltawa zu bringen. Während des Vormarschs der Roten Armee konnte die Gruppe auf die russische Seite der Front entkommen. Gräbes Aktivitäten erregten das Misstrauen seiner Vorgesetzten in Solingen, die ihn in seine Heimatstadt zurückbeordern und wegen „Veruntreuung“ vor Gericht bringen wollten. Dies wurde durch den Zusammenbruch der deutschen Front in Ostpolen verhindert. Gräbe schlug sich mit seiner Bürobelegschaft, der auch einige Juden und Jüdinnen angehörten, zunächst nach Warschau durch und von dort ins Rheinland. Im September 1944 flüchtete er mit ungefähr zwanzig seiner Schützlinge zu den Amerikanern und gab ihnen strategische Hinweise bezüglich des Westwalls. Von Februar 1945 bis Herbst 1946 arbeitete Gräbe mit der amerikanischen Armeeabteilung zur Verfolgung von Kriegsverbrechen zusammen und half bei der Vorbereitung der Nürnberger Anklageschriften wegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die von Deutschen in Wolhynien begangen worden waren. Er war der einzige Deutsche, der bei den Nürnberger Prozessen als Zeuge der Anklage aussagte. 1948 wanderte Gräbe in die USA aus, nachdem er in Deutschland mehrere Morddrohungen erhalten hatte, und wurde in den 1950er Jahren US-amerikanischer Staatsbürger. Von San Francisco aus versuchte er weiterhin, Informationen über deutsche Kriegsverbrecher in der Bundesrepu-

„Du darfst nicht glauben, dass ich mutlos bin“

181

blik Deutschland zusammenzutragen. In den 1960er Jahren war er im Gefolge des Prozesses gegen den ehemaligen Gebietskommissar von Sdolbunow Georg Robert Marschall in Stade massiven Verleumdungen und einer Anklage wegen Meineids ausgesetzt. Gräbe, der auch im Frankfurter Auschwitz-Prozess als Zeuge geladen war, konnte deutschen Boden nicht mehr betreten, da ihm die Verhaftung drohte. Am 23. März 1965 erkannte Yad Vashem Hermann Friedrich Gräbe als „Gerechten unter den Völkern“ an.<sup>45</sup>

Lisl Grünwald musste, nachdem sie seit der Karte vom April 1941 nichts mehr von ihrem Mann gehört hatte, danach trachten, ihren Sohn zu schützen.

„Im November 1940 wurde die jüdische Bevölkerung Wiens durch anti-jüdische Maßnahmen ebenso wie durch Gerüchte über bevorstehende Abtransporte sehr beunruhigt. Im Dezember 1940 wurden Verwandte, die Mieter der Nachbarwohnung gewesen waren, delogiert und in eine sogenannte Sammelwohnung eingewiesen. Meine Mutter muss in dieser Situation verzweifelt Rat gesucht haben.<sup>46</sup> Dies geht aus einem Brief eines Verwandten aus der Pfitzner-Familie in Schlesien hervor, an den sie sich gewendet hatte. Schließlich setzte sie folgende Schritte: Sie trat am 20. 11. 1940 aus der Kultusgemeinde aus,<sup>47</sup> beantragte und erhielt die Vormundschaft für mich, ließ mich auch aus der Kultusgemeinde austreten, suchte um meine Einstufung als Mischling ersten Grades an und ließ sich scheiden (,für Ihren Mann können Sie gar nichts tun, aber Ihrem Sohn können Sie helfen‘, wurde ihr mitgeteilt). Ob mein Vater darüber informiert war, geht aus der Korrespondenz mit meiner Mutter nicht eindeutig hervor. In einem seiner Briefe schrieb er allerdings: ‚Tu alles, um den Buben zu retten‘, was darauf verweist, dass er mit ihrer Vorgangsweise einverstanden war. Der Verkehr mit den Behörden war nicht einfach, an herablassenden und zynischen Bemerkungen fehlte es nicht. Im Juli 1942 kam die Mitteilung aus Berlin: ‚Der Führer hat entschieden, dass Oskar Grünwald als Mischling 1. Grades zu behandeln sei.‘ Auf den Rat von Freunden brachte mich meine Mutter weg aus dem kritischen 2. Bezirk zu Pflegeeltern in Hargelsberg in Oberösterreich. Vor dem Schuleintritt wurde ich getauft, be-

45 Siehe: Daniel Fraenkel / Jakob Borut / Israel Gutman (Hrsg.), Lexikon der Gerechten unter den Völkern: Deutsche und Österreicher, Göttingen 2005, S. 124–126.

46 Siehe dazu: Michaela Raggam-Blesch, Alltag unter prekärem Schutz: „Mischlinge“ und „Geltungsjuden“ im NS-Regime in Wien, in: Zeitgeschichte 2016, H. 5, S. 292–307.

47 Siehe: Austritte in Wien aus der IKG 1915–1945, <https://www.genteam.at/> [15. 2. 2020].

suchte die Volksschule im Ort und meine Identität kannten nur der Schuldirektor und der Pfarrer.“<sup>48</sup>

Anfang 1945 holte Lisl Grünwald, die als Kriegsdienstverpflichtete in einem Betrieb arbeiten musste, ihren Sohn nach Wien zurück, nachdem Gerüchte aufkamen, dass nun auch „Mischlinge 1. Grades“ verfolgt und deportiert werden sollten. In ihrer Wohnung in der Oberen Donaustraße ausgebombt konnten Lisl und Oskar Grünwald die NS-Herrschaft überleben.

Oskar Grünwald studierte später an der Hochschule für Welthandel in Wien und erwarb dort den Titel des Diplomkaufmanns sowie das Doktorat. Als Mitarbeiter von Eduard März in der wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung der Arbeiterkammer Wien verfasste er 1970 gemeinsam mit dem späteren Finanzminister Ferdinand Lacina eine Studie zum Thema „Das Auslandskapital in der österreichischen Wirtschaft“. In späteren Jahren seiner beruflichen Laufbahn arbeitete er in der ÖIAG (Österreichische Industrieholding AG), von 1978 bis 1986 als deren Vorstandsvorsitzender. Von 1983 bis 2001 war er auch Aufsichtsratsvorsitzender der OMV (Österreichische Mineralölverwaltung) und darüber hinaus Honorarprofessor für Industriepolitik an der Technischen Universität Wien.<sup>49</sup>

Sein Großvater war schon vor 1937 verstorben. Die Großmutter Therese Grünwald und seine Tante Malwine (geb. 24. 8. 1885), verheiratete Hesz, wurden 1938 aus Kobersdorf vertrieben und flüchteten nach Wien.<sup>50</sup> Die letzte Wohnadresse von Therese Grünwald befand sich in Wien 2, Zirkusgasse 3. Sie wurde am 20. August 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 18. Jänner 1943 umkam.<sup>51</sup> Malwine Hesz und ihr Mann Ernö (geb. 25. 1. 1884) waren zuletzt in Wien 9, Fuchsthallergasse 9/17 gemeldet. Sie wurden am 2. November 1941 in das Ghetto Litzmannstadt deportiert, wo sich die Spur von Malwine Hesz verliert. Ernö Hesz wurde in das Vernichtungslager Kulmhof (polnisch Chelmno) transportiert und dort am 8. September 1942 in einem Gaswagen ermordet.<sup>52</sup> Zwei Cousinen von Willi Grünwald wurden nach Maly Trostinec deportiert, drei Cousins und einer Cousine gelang die rettende Flucht ins Ausland.<sup>53</sup>

48 Mail von Oskar Grünwald an Claudia Kuretsidis-Haider, 11. 2. 2020.

49 Siehe: <https://www.munzinger.de/search/portrait/Oskar+Grünwald/0/15527.html> [10. 1. 2010].

50 Hausensteiner, Jüdische Gemeinde Kobersdorf, S. 205.

51 DÖW, Datenbank der Shoah-Opfer, [www.doew.at](http://www.doew.at).

52 Ebenda.

53 Gespräch von Claudia Kuretsidis-Haider mit Oskar Grünwald am 12. 2. 2020, DÖW.

## Walter Weiner

Walter Weiner wurde am 23. April 1904 in Wien geboren. Er war von Beruf Zahntechniker und betrieb eine Praxis in Wien 6, Gumpendorfer Straße 91.<sup>54</sup> Mit seiner nichtjüdischen Frau Grete, geb. Loweczek (geb. 21. 2. 1911), hatte er eine Tochter, Eva, die am 23. 12. 1937 geboren wurde.

Nach dem Aufruf der IKG meldete sich Weiner bei der Kultusgemeinde und kam am 20. Oktober 1939 mit dem 1. Transport nach Nisko. Von dort wurde er über die deutsch-sowjetische Demarkationslinie getrieben und hielt sich im März 1940 in Lemberg auf. Der NKWD wies ihn in ein Zwangsarbeitslager ein, dort verliert sich seine Spur.



Oben: **Porträt Walter Weiner, vor 1938**

Eva Weiss

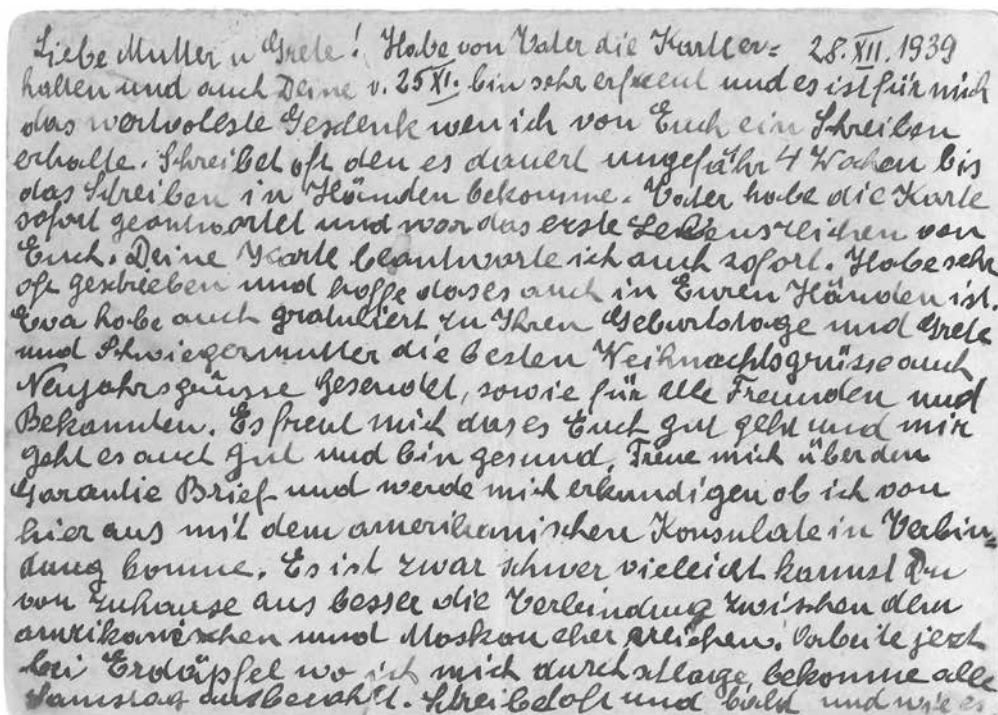


Rechts: **Hochzeitsfoto Walter und Grete Weiner, vor 1937**

Eva Weiss

54 So nicht anders angegeben, stammen die Informationen zu Walter Weiner von seiner Tochter Eva Weiss, Telefongespräch mit Claudia Kuretsidis-Haider am 12. 2. 2020.

Auch Walter Weiner hat Briefe und Karten an seine Frau Grete sowie seine Schwiegermutter Maria Loweczek geschrieben, die erhalten geblieben sind.<sup>55</sup> Anders als Willi Grünwald beinhalten seine Schreiben jedoch kaum Schilderungen seiner Lebenssituation. So berichtete er am 28. Dezember 1939, dass er „bei den Erdäpfeln“ arbeite. Sein letztes Schreiben erreichte seine Angehörigen in Wien am 20. April 1942.



Liebe Mutter u Grete! Habe von Vater die Karte v. 28. XII. 1939  
halten und auch Deine v. 25. XI. bin sehr erfreut und es ist für mich  
das wertvollste Geschenk wenn ich von Euch ein Schreiben  
erhalte. Schreibst oft den es dauert ungefähr 4 Wochen bis  
das Schreiben in Händen bekomme. Vater habe die Karte  
sofort geantwortet und war das erste Lebenszeichen von  
Euch. Deine Karte beantworte ich auch sofort. Habe sehr  
oft geschrieben und hoffe dass es auch in Euren Händen ist.  
Eva habe auch gratuliert zu Euren Geburtstagen und Grete  
und Schwiegermutter die besten Weihnachtsgruße auch  
Neujahrgruße gesendet, sowie für alle Freunde und  
Bekanntes. Es freut mich dass es Euch gut geht und mir  
geht es auch gut und bin gesund. Freue mich über den  
Garantie Brief und werde mich erkundigen ob ich von  
hier aus mit dem amerikanischen Konsulate in Verbin-  
dung komme. Es ist zwar schwer vielleicht kannst Du  
von Zuhause aus besser die Verbindung zwischen den  
amerikanischen und Moskau eher erhalten. Habte jetzt  
bei Erdäpfeln wo ich mich durch alle Tage bekomme alle  
Tage auszubereiten. Schreibst oft und bald und wie es

Postkarte von Walter Weiner an seine Frau Grete und deren Mutter, 28. 12. 1939

Eva Weiss

Seine Mutter Elsa Weiner, geb. Fischer (geb. 11. 3. 1880 in Wien), und sein Vater Moritz Weiner (geb. 7. 7. 1879 in Wien) besaßen ein Haus in Perchtoldsdorf, das im Dezember 1938 „arisiert“ wurde.<sup>56</sup> Zuletzt gemeldet waren sie mit ihrem Sohn in Wien 6, Gumpendorfer Straße 91. Sie wurden mit dem Transport Nr. 18 am 27. April 1942 zusammen mit weiteren 998 jüdischen Männern, Frauen und Kindern vom Wiener Asparngbahnhof nach Włodawa im Distrikt

<sup>55</sup> Eva Weiss stellte dem DÖW Scans von Briefen, Fotos und Postkarten zur Verfügung.

<sup>56</sup> AT-OeStA/AdR E-uReang VVSt VA Buchstabe W 35029.



„Du darfst nicht glauben, dass ich mutlos bin“

185

Lublin, ca. 100 Kilometer östlich der Distrikthauptstadt und elf Kilometer nördlich des Vernichtungslagers Sobibor deportiert und haben den Holocaust nicht überlebt.<sup>57</sup>

**Postkarte von  
Walter Weiner  
an seine Mutter,  
zwischen 1940  
und 1942**

Eva Weiss



Der Verein „Erinnern für die Zukunft“ brachte im Rahmen seines Projekts „zum Gedächtnis an die Mariahilfer Opfer des NS-Terrors“ in der Gumpendorfer Straße Messingschilder für Walter Weiner und seine Eltern an.<sup>58</sup>

Seine Frau Grete, die sich mit Tochter Eva zunächst bei den Eltern von Walter Weiner aufhielt, wohnte nach deren Abtransport im 18. Bezirk, wo beide die NS-Zeit überlebten.

## Rudolf und Johann (Hans) Baumann<sup>59</sup>

Rudolf Baumann wurde am 11. Oktober 1909 in Niederthalheim in Oberösterreich geboren. Seine letzte Wohnadresse vor der Deportation lautete

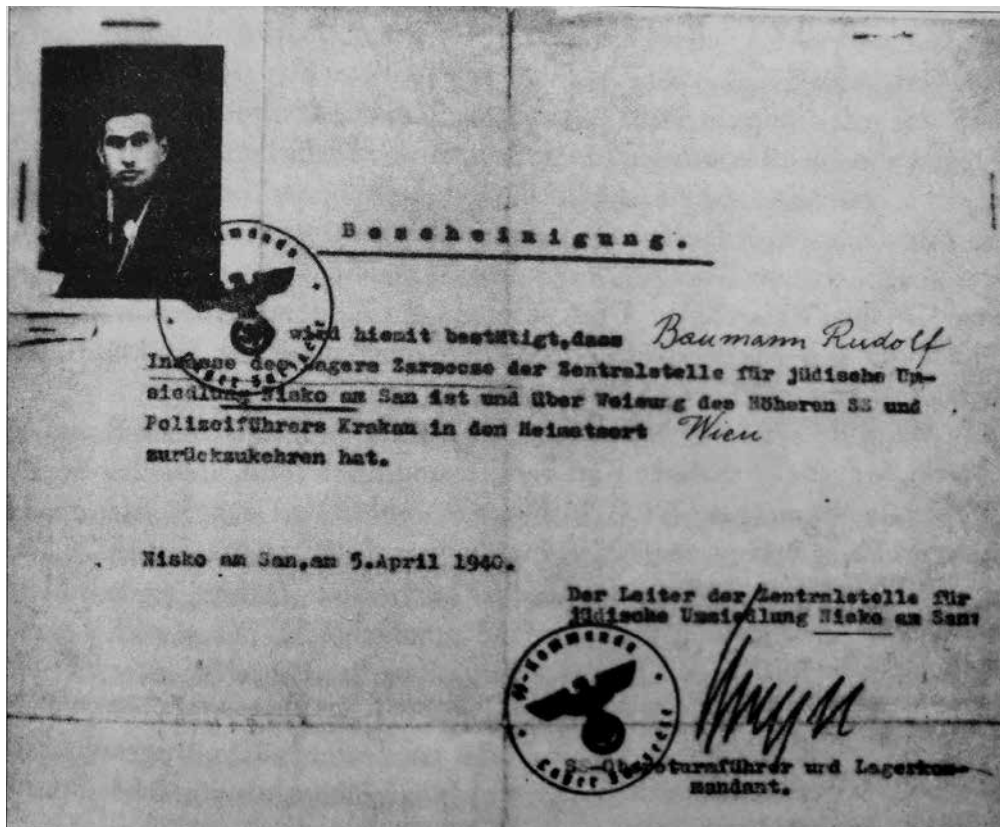
<sup>57</sup> DÖW, Datenbank der Shoah-Opfer, [www.doew.at](http://www.doew.at).

<sup>58</sup> [http://www.erinnern-fuer-die-zukunft.at/?page\\_id=8](http://www.erinnern-fuer-die-zukunft.at/?page_id=8) [11. 1. 2020].

<sup>59</sup> Ihre Biografie siehe, so nicht anders angegeben: „Wir haben nun einen Gedenkort“. Vier „Stolpersteine“ im Gehsteig erinnern an jüdischen Kaufmann Baumann und seine Familie, [https://www.meinbezirk.at/rohrbach/c-lokales/wir-haben-nun-einen-gedenkort\\_a548262](https://www.meinbezirk.at/rohrbach/c-lokales/wir-haben-nun-einen-gedenkort_a548262) [23. 1. 2020], sowie Karoline Eckl-Honzik, Über meinen Großvater Hans Baumann, Biographie anlässlich der Stolperstein-Verlegung 2013, und [https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Hans\\_Baumann\\_%28Kaufmann%29](https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Hans_Baumann_%28Kaufmann%29) sowie [https://www.wikiwand.com/de/Liste\\_der\\_Stolpersteine\\_in\\_Oberösterreich](https://www.wikiwand.com/de/Liste_der_Stolpersteine_in_Oberösterreich) [23. 1. 2020].

Wien 20, Denisgasse 40. Er war der dritte von vier Söhnen des Isidor Baumann (geb. 13. 10. 1872 in Zawalów, damals Galizien, heute Polen) und der Elisabeth Baumann, geb. Müller (geb. 28. 4. 1884 in Aigen im Mühlkreis in Oberösterreich). Rudolf Baumann wuchs mit seinen drei Brüdern im Geburtsort der Mutter auf und besuchte ein Gymnasium in Linz. Die Eltern, sie waren die einzige jüdische Familie im Ort, betrieben dort ein Geschäft für Waren aller Art, welches sein Bruder Hans später mit seiner nichtjüdischen Ehefrau Paula Baumann, geb. Laus (geb. 1910), weiterführte.

Rudolf Baumann wurde im Zuge des Novemberpogroms am 10. November 1938 in das KZ Dachau deportiert und von dort am 12. Mai 1939 wieder ent-



Rückkehrbescheinigung der „Zentralstelle für jüdische Umsiedlung“ für Rudolf Baumann, 5. 4. 1940

Aus: Jonny Moser, Nisko. Die ersten Judendeportationen, Wien 2012, S. 161

„Du darfst nicht glauben, dass ich mutlos bin“

187

lassen.<sup>60</sup> Am 20. Oktober 1939 wurde er, wie auch sein Bruder Hans, mit dem 1. Transport nach Nisko deportiert. Rudolf Baumann blieb im Lager Zarzecze und konnte im April 1940 nach Wien zurückkehren.

Unter welchen Umständen er die NS-Zeit überlebte, ist nicht bekannt. Im Sonderfragebogen des „Bundes politisch Verfolgter“ gab er nach 1945 an,

**Eidesstattliche Erklärung von Rudolf Baumann für den Bund der politisch Verfolgten, Landesverband Wien, ohne Datum (zwischen 1946 und 1948)**  
DÖW 20100/477

**Bund der politisch Verfolgten**  
Landesverband Wien  
Wien III., Lohringerstraße Nr. 14  
Telefon U 16-4-56

I

**Eidesstattliche Erklärung**

Zuname Baumann Vorname Rudolf  
Beruf Alt. Leiter d. Verwag Notberuf nach Entlastung Endarbeiter  
geboren 11. F. 09 zu Wien 06. Oe.  
ledig — ~~geschieden~~ — ~~verheiratet~~  
Wohnort Wien IX. Derrisgasse 40/12  
a) März 1938 4  
b) Februar 1934 4  
Staatsbürgerschaft März 1938 öster.  
In Haft bei  
a) Polizei vom bis  
b) Gericht „ „  
c) Zuchthaus „ „  
d) KZ Dachau „ 10. Nov. 38 „ 12. Mai 39  
Wien! Zusammen Wochen:  
Zugehörigkeit zur NSDAP, SS., SA., NSKK., NSFK.  
a) Parteimitglied vom bis  
b) Parteiläufer „ „  
Ehepartner:  
Vorname Elisabeth geb. 12. 11 zu Wien  
Wohnort Wien IX. Derrisgasse 40/12  
Zugehörigkeit zur NSDAP, SS., SA., NSKK., NSFK.  
a) Parteimitglied vom bis  
b) Parteiläufer „ „

60 Eidesstattliche Erklärung für den Bund politisch Verfolgter (ohne Datum), DÖW 20100/477.

ab 1942 bei der Firma „Vewag – Vereinigte Wäschereien“ gearbeitet zu haben. Das Trauma der Verfolgung hatte gesundheitliche Folgen, er litt an einer Herzneurose. Außerdem verlor er bei einem Bombenangriff Möbel und Kleidung.<sup>61</sup>

Johann (Hans) Baumann, geb. am 17. Dezember 1905 in Wien, wohnte in der Gemeinde Aigen im Mühlkreis und war dort maßgeblich an der Gründung der lokalen Rettung beteiligt und bei der örtlichen Feuerwehr engagiert. Als einer der ersten Bewohner Aigens erwarb er den Führerschein. Außerdem besaß er einen Gewerbeschein für Fotografie. Die gute Vernetzung im Ortsverband hinderte jedoch MitbürgerInnen nicht, im Zuge der Novemberpogrome 1938 sein Geschäft mit der Aufschrift „Nur ein Schwein kauft bei einem Juden ein“ zu beschmieren. Als er die Parole entfernte, setzte man ihn wegen Beschädigung von Staatseigentum eine Woche lang unter Arrest. Seine damals sechs Jahre alte Tochter Elfriede musste die Verhaftung miterleben:

„Meine erste Kindheitserinnerung an meinen Vater war seine Verhaftung durch zwei Gendarmen. Ich musste schrecklich schreien. Das war im November 1938.“<sup>62</sup>

Danach wurde Hans Baumann in das KZ Dachau deportiert und gezwungen bei eisigen Temperaturen Zwangsarbeit zu leisten. Mit schweren Erfrierungen kam er im März 1939 für zwei Wochen nach Hause und musste seine Zwangsübersiedlung nach Wien regeln. Die beiden Töchter Johanna (geb. 1932) und Elfriede (geb. 1933) erlebten die Heimkehr ihres von der KZ-Haft schwer gezeichneten Vaters:

„Papa kommt durch die Kirchengasse. Ein gebeugter Mann mit Glatze, im grauen Wintermantel. Eingebundene erfrorene Füße, in Hausschlapfen, den Geruch von Frostsalbe. Das ist meine letzte Erinnerung an ihn.“<sup>63</sup>

In Wien war Hans Baumann gezwungen, sich als jüdischer Bewohner registrieren zu lassen und als ehemaliger KZ-Häftling wöchentlich bei der Polizei zu melden. Einer bezahlten Arbeit durfte er nicht mehr nachgehen.

Anders als sein Bruder Rudolf kam Hans Baumann nach seiner Ankunft in Nisko nicht in das Lager Zarzecze, sondern wurde von der SS wie die meis-

61 Sonderfragebogen, DÖW 20100/477.

62 „Wir haben nun einen Gedenkort“.

63 Elfriede Honzik in: Ebenda.

ten anderen Deportierten vertrieben. Er gelangte über die deutsch-sowjetische Demarkationslinie, durchschwamm bei frostigen Temperaturen den Fluss San und erreichte zu Fuß das sowjetisch besetzte Lemberg. Obwohl von Natur aus kräftig und sportlich, plagten ihn die psychischen Folgen der Flucht und ein schweres Rheuma. Im Mai 1940 wurde er vom NKWD verhaftet und in ein Lager bei Archangelsk in den Nordwesten Russlands verbracht. In den dort befindlichen Gulags mussten die Gefangenen beim Aufbau des Archangelsker Zellstoff- und Papierkombinats, des Solikamsker Zellstoff- und Papierkombinats und weiterer Sulfat-Zellstoff-Werke Zwangsarbeit leisten.<sup>64</sup> Hans Baumann ist dort im September 1941 an Erschöpfung gestorben.

**Stolperstein für Hans Baumann  
in Aigen-Schlägl**  
privat



Seine Frau Paula Baumann führte das Geschäft in Aigen im Mühlkreis alleine weiter. Als „Arierin“ konnte sie ihre als „Mischlinge 1. Grades“ geltenden beiden Töchter vor der Deportation bewahren. Ihre Schwiegereltern Isidor und Elisabeth Baumann (letzte Wohnadresse Wien 20, Denisgasse 40/12) wurden am 15. Februar 1941 in das Ghetto Opole deportiert.<sup>65</sup> Die Umstände ihres Todes sind nicht bekannt. Wenn sie nicht an den schrecklichen Lebensbedingungen im Ghetto zugrunde gegangen sind oder im Zuge der Liquidation des Ghettos ermordet wurden, so kamen sie im Zuge der Transporte von 31. März 1942 oder im Mai und Oktober 1942 in die Vernichtungslager Belzec und Sobibor um oder wurden dort ermordet.<sup>66</sup>

<sup>64</sup> <http://www.gulag.memorial.de/lager.php?lag=15>; <http://www.gulag.memorial.de/lager.php?lag=433> [23. 1. 2020].

<sup>65</sup> DÖW, Datenbank der Shoah-Opfer, [www.doew.at](http://www.doew.at).

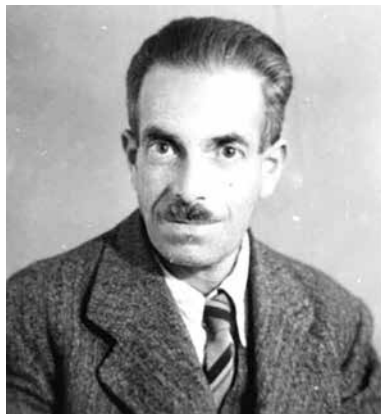
<sup>66</sup> <https://www.doew.at/erinnern/fotos-und-dokumente/1938-1945/deportationen-wien-opole-februar-1941-in-diesem-elenden-nest> [3. 2. 2020].

Ernst Baumann (geb. 1907), der dritte der Baumann-Brüder, ging bereits 1935 nach Palästina und verstarb dort 1971.<sup>67</sup> Der vierte Bruder, Karl Baumann (geb. 4. 12. 1912), lebte ab 1932 in Prag. Von dort aus wurde er im Juli 1942 ins Ghetto Theresienstadt und im Oktober 1942 in das Vernichtungslager Treblinka deportiert und ermordet.<sup>68</sup>

Am 21. April 2013 verlegte der deutsche Künstler Gunter Demnig vier Stolpersteine vor dem ehemaligen Wohnhaus der Familie Baumann in der Kirchengasse 3 in Aigen-Schlägl.

## Leopold Sonnenfeld

Leopold Sonnenfeld<sup>69</sup> wurde am 22. Juni 1892 in Wien als Sohn von Israel und Rosa Sonnenfeld, geb. Killer, geboren.<sup>70</sup> Als Metallarbeiter war er in der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, auch nach deren Verbot im Februar 1934, aktiv. Im Zuge des „Anschlusses“ im März 1938 verlor er aus rassistischen Gründen seinen Arbeitsplatz und musste sich mit Gelegenheitsarbeiten durchbringen. Sein letzter Wohnort war Perchtoldsdorf. Er wurde mit dem 1. Transport nach Nisko deportiert und in die Sowjetunion vertrieben, wo er diverse Arbeitslager überlebte. 1947 kehrte Sonnenfeld nach Österreich zurück.



**Porträt Leopold Sonnenfeld,  
vor 1938**

DÖW

67 [https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Hans\\_Baumann\\_%28Kaufmann%29](https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Hans_Baumann_%28Kaufmann%29) [23. 1. 2020].

68 [https://www.wikiwand.com/de/Liste\\_der\\_Stolpersteine\\_in\\_Ober%C3%B6sterreich](https://www.wikiwand.com/de/Liste_der_Stolpersteine_in_Ober%C3%B6sterreich) [23. 1. 2020].

69 Zu seiner Person siehe u. a. auch: DÖW 20.900/2166, DÖW 22.202.

70 Index der jüdischen Matriken Wien und NÖ, <https://www.genteam.at> [1. 2. 2020].

Für das Interviewprojekt „Erzählte Geschichte. Jüdische Schicksale“ gab er dem DÖW Anfang der 1970er Jahre ein Interview und berichtete über seine Deportation nach Nisko:<sup>71</sup>

„Inzwischen ist die G'schicht kommen mit dem Verschicken. Da sind wir in die Seitenstettengasse reingeholt worden, der Tempel war ja dann zu einem Lager umgearbeitet. Und es hat geheißten, im Oktober muss ich weg, muss ich Österreich verlassen. Wir müssen uns in Polen ansiedeln. Wir sind dann gesammelt worden, und am 20. Oktober 1939 sind wir weggefahren vom Aspangbahnhof.

Ich hab mir mein Werkzeug mitgenommen, das ich in dem kleinen Kastl gehabt hab. Da hab ich mir mitgenommen, was ich als Schlosser, als Metallarbeiter brauchen kann. Und die Ärzte haben sich ihre Sachen mitgenommen, Schneidermeister haben sich ihre Sachen in die Waggons verladen, um sich draußen neu anzusiedeln. Am Aspangbahnhof ist unsere österreichische Polizei zugestiegen. Wir haben nicht gewusst, was mit uns ist. In Mährisch-Ostrau ist die Polizei ausgestiegen und die Gestapo zugestiegen. Jetzt haben wir gewusst, was los ist. Sie haben uns alle Dokumente weggenommen, und wir sind weitergefahren und bis in die Nähe von Lublin gekommen. [Es handelte sich um die Gegend von Nisko.] Dort sind wir auswaggoniert worden. Unser Werkzeug haben wir nicht mehr gesehen. Die Schneider und die Schuster haben von ihrem Werkzeug nix mehr gesehen, das ist alles in den Waggons geblieben. Wir sind zu einem Zug formiert worden: marschieren! Da sind wir marschiert ein paar Kilometer bis zu einer Wiese. Dort haben wir uns alle im Kreis aufstellen müssen. Es ist unser Handgepäck auf einen Haufen gelegt worden, alles was wir gehabt haben, alles auf einen Haufen. Wir haben allerdings auf unseren Koffern einen Namen draufgehabt. Auch am Rucksack hat jeder den Namen draufgehabt. Zwei Rucksäcke und ein Kofferl hab ich gehabt, [...]. Und wir haben uns im Kreis aufstellen müssen, alle miteinander, 1000 Menschen waren wir. Dann ist der Befehl gekommen: Jeder holt sich seine Sachen. 1000 Menschen stürzen auf den Haufen zu. Das ist in eine Rauferei gemündet. [...] Dann hat's geheißten: ‚So, jetzt könnt's gehen! Wer im Umkreis von fünf Kilometern innerhalb von drei Stunden angetroffen wird, wird sofort erschossen. Jetzt geht's zu euren Freunden!‘

71 <https://www.doew.at/erinnern/biographien/erzaehlte-geschichte/ns-judenverfolgung-deportation/leopold-sonnenfeld-jetzt-haben-wir-gewusst-was-los-ist> [23. 1. 2020].

Uns ist nur der Weg geblieben nach Russland. Andere Wege waren ja nicht offen. Einer hat nicht wollen vom Platz gehen, den haben sie erschossen, einer von uns, ein junger Mensch mit 18, 19 Jahr. Der hat nicht wollen. ‚Ich will meine Sachen haben‘, hat er geschrien. Zuerst haben die ja in die Luft geschossen. Aber der ist dort geblieben. Was ist uns übergeblieben als marschieren! Es waren natürlich auch gebrechlichere Menschen darunter. Da haben wir Offiziere gehabt, jüdische Offiziere, die den Ersten Weltkrieg mitgemacht haben. Darunter war auch der Jellinek, der war Offizier im Ersten Weltkrieg. Der hat im ganzen vier Züge gebildet zu 250 Mann. Der hat den Weg durch Russland, durch Galizien, gekannt, so halbwegs, hat gesagt, dort und dort sollen wir marschieren, und da sind wir marschiert. [...]

So sind wir halt sechs Tage marschiert, bis wir an die russische Grenze gekommen sind. Dort haben wir uns versteckt, weil hinter uns ist ja die SS gerannt. Wir sind [...] um unser Leben gerannt, ein jeder. [...] Da waren Menschenschmuggler, die haben gegen Bezahlung die Leute über die Grenze rübergeschmuggelt nach Russland. Der Bug hat die Grenze gebildet. [...] Da war ein Baum, der hat von einem Ufer zum anderen rübergeragt. Und über den sind wir wie die Affen rübergeklettert, ans andere Ufer rübergekrochen. Da haben die Deutschen wieder einen erwischt. Der ist ins Wasser reingefallen, den haben wir zurücklassen müssen. Was können wir machen? Das war ein junger Mensch, dem haben sie nachgeschossen. Wir sind dann rüber und auf russischen Boden gekommen. Jetzt haben uns die Russen nicht reinlassen wollen. So haben wir dort gelagert eine Weile. Der Russe hat gesagt, er muss erst Erlaubnis holen, telefonieren. So sind wir gegessen vielleicht so zweieinhalb Stunden. Sie haben uns dann den Übertritt erlaubt, wir sind dirigiert worden zum nächsten Kommando. [...] Bei strömendem Regen sind wir draußen gestanden bis halb drei Uhr Nachmittag. Dann haben sie uns reingerufen, einen nach dem anderen, und haben uns weggenommen, was wir in den Taschen gehabt haben: Bleistift, Uhren, Ringe, alles. Und dann haben sie gesagt: ‚Und jetzt könnt’s gehen, marschiert’s!‘ So sind wir marschiert sechs Tage bis Lemberg. Gelebt haben wir vom Betteln. Da haben russische Militaristen so Lazarette gehabt. Dort sind wir immer um eine Suppe betteln gegangen. Ein Stückl Brot haben wir gekriegt oder so was. So sind wir gegangen und bis Lemberg gekommen. In der Nacht vom 30. zum 31. Oktober sind wir in Lemberg angekommen.“

Leopold war das zweitälteste Kind der Familie Sonnenfeld. Sein jüngerer Bruder Alfred Sonnenfeld (geb. 30. 10. 1895 in Wien) wurde von der „Sammelwohnung“ in Wien 2, Kleine Sperlgasse 1/8 abgeholt und am 15. 10. 1941 vom



„Du darfst nicht glauben, dass ich mutlos bin“

193

Aspangbahnhof in das Ghetto Litzmannstadt (Łódź, Polen) deportiert, wo er am 17. Februar 1942 ums Leben kam.<sup>72</sup> Sein älterer Bruder Josef Sonnenfeld (geb. 11. 10. 1889 in Wien) wurde ebenfalls von der Kleinen Sperlgasse 1/8 abgeholt und vier Tage später, am 19. Oktober 1941, vom Aspangbahnhof in das Ghetto Litzmannstadt deportiert, wo er am 7. Mai 1942 starb.<sup>73</sup> Seine Schwester Katharina Sonnenfeld (geb. 30. 8. 1894 in Wien) wurde von ihrer letzten Wohnadresse Wien 2, Zirkusgasse 37/5, abgeholt und am 23. November 1941 vom Aspangbahnhof mit dem Ziel Riga abtransportiert.<sup>74</sup> Dort ist der Zug aber nie angekommen. Der Transport aus Wien wurde ebenso wie weitere für Riga geplante Deportationstransporte aus dem „Altreich“ aus unbekanntem Gründen in das litauische Kaunas umgeleitet und dem Einsatzkommando 3 übergeben. Sofort nach der Ankunft wurden die Juden und Jüdinnen im Fort IX, einem Teil der alten zaristischen Befestigungsanlagen von Kaunas, von litauischen „Hilfswilligen“<sup>75</sup> unter dem Kommando von Angehörigen des EK 3 erschossen.<sup>76</sup>

## Robert Deman und Hans Steinschneider

Robert Deman wurde am 12. Februar 1887 in Wien als Sohn von Ludwig Deman (auch Lajos Diamant), geb. 24. 10. 1869 in Budapest, und Emma Deman, geb. Schönmann (geb. 27. 6. 1875 in Wien), geboren.<sup>77</sup> Seine letzte Wohnadresse lautete: Wien 14, Amortgasse 33/8. Am 20. Oktober 1939 wurde er mit dem 1. Transport nach Nisko abtransportiert.

Demans 1931 geborene Tochter Elsa erinnerte sich 1999 in einem Gespräch mit dem Villacher Verein „Erinnern an die Opfer der nationalsozialistischen Gewalt“:

„Mein Vater wurde im Juni 1939 verhaftet, weil er Jude war. Er arbeitete als Vertreter in der Textilbranche. Gleich nach dem Anschluss im März 1938 haben mich meine Eltern aus Sicherheitsgründen zu meiner Tante nach Villach geschickt. Meine Mutter, geb. Johanna Planer aus Steindorf

72 DÖW, Datenbank der Shoah-Opfer, [www.doew.at](http://www.doew.at).

73 Ebenda.

74 Ebenda.

75 Als Hilfswillige wurden Hilfskräfte innerhalb der deutschen Wehrmacht und der SS bezeichnet, die sich aus der Bevölkerung im besetzten Gebiet der Sowjetunion rekrutierten.

76 <https://ausstellung.de.doew.at/b200.html> [15. 2. 2020].

77 Siehe den Eintrag von Steve Jaron vom 10. 10. 2013 auf <https://www.geni.com> [3. 2. 2020].

am Ossiachersee, ist nach England gefahren und bemühte sich dort vergebens um ein Ausreisevisum für ihren Mann. Mein Vater und meine Großmutter wurden im Juni 1939 verhaftet und deportiert, die Wohnung wurde beschlagnahmt. Dann ist meine Mutter nach Villach gekommen und wir lebten alle zusammen bei der Tante [...]. Den letzten Brief von meinem Vater erhielten wir aus Polen. Ich glaube, die Stadt hieß Tarnopol oder so ähnlich. Leider sind die wenigen Briefe, die wir von ihm hatten, verlorengegangen. Als in Villach herumgemunkelt wurde, dass ich die Tochter eines Juden bin, schwebten wir in großer Gefahr, man wollte meine Mutter und mich verhaften und deportieren. Wir hatten Glück. Mein Onkel, er war ein Nazi, erzählte seinen Parteikameraden, dass ich eigentlich das Kind eines Italieners sei, das meine Mutter in die Ehe mit Robert Deman mitbrachte. Gott sei Dank haben die Nazi nicht genau nachgeforscht und so überlebten wir. Wir hatten immer Angst.“<sup>78</sup>



**Porträt Robert Deman,  
vor 1938**

Yad Vashem

Die Eltern von Robert Deman hatten sich scheiden lassen, sein Vater war 1917 verstorben. Emma Deman heiratete in zweiter Ehe Karl Steinschneider (26. 3. 1858 – 20. 2. 1930). Sie wurde am 20. Mai 1942 nach Maly Trostinec deportiert und am 26. Mai dort ermordet.<sup>79</sup> An sie erinnert seit September 2017 am Haus ihrer letzten Wohnadresse in einer Sammelwohnung in der Werdergasse 4 im 1. Bezirk eine Gedenktafel.<sup>80</sup> Ihr Sohn aus zweiter Ehe Hans Steinschneider (geb. 5. 7. 1904 in Wien) wurde zusammen mit seinem Halbbru-

78 <http://www.erinnern-villach.at/opfer/400-robert-deman-1887-1939.html> [3. 2. 2020].

79 DÖW, Datenbank der Shoah-Opfer, [www.doew.at](http://www.doew.at).

80 <https://www.memento.wien/address/537/> [3. 2. 2020].

„Du darfst nicht glauben, dass ich mutlos bin“

195

der Robert Deman am 20. 10. 1939 nach Nisko deportiert. Er hat den Holocaust nicht überlebt.<sup>81</sup>

## Josef Berger

Josef Berger wurde am 9. November 1886 in Hohenau in Niederösterreich geboren. Im Zuge des Novemberpogroms 1938 wurden in Wien mehr als 6.500 Juden verhaftet, fast zwei Drittel von ihnen in das KZ Dachau überstellt. Unter ihnen befand sich auch Josef Berger, der – am 15. November 1938 in Dachau eingeliefert – die Gefangenenummer 24.949 erhielt. Am 19. Jänner 1939 erfolgte seine Entlassung. Am 26./27. Oktober 1939 ging Berger mit dem 2. Transport nach Nisko ab. Seine letzte Wohnadresse lautete: Wien 2, Schönererstraße (heute Heinestraße) 30/10. Er zählte zu jener Minderheit, die das Lager in Zarzecze aufbauen musste und im April 1940 nach Wien zurückkehren konnte.



**Josef Berger als Rekrut, 1914**

privat

81 DÖW, Datenbank der Shoah-Opfer, www.doew.at.

Im Jüdischen Museum in Wien befindet sich ein aus Werkmaterialien hergestellter Leuchter mit der Beschriftung „Nisko am San 1939–1940 Chanukah 5700. Josef Berger/Hans Berger/aus Wien“. Einer der Rückkehrer aus Nisko – vielleicht Josef Berger selbst – muss den Leuchter mitgenommen und in der Israelitischen Kultusgemeinde deponiert haben. Dieser Leuchter weist mehrere Facetten auf: die religiöse, denn es handelt sich um einen Chanukka-Leuchter; die historische, denn der Leuchter verweist auf die Geschichte der Deportationen nach Nisko am San; und die persönliche, denn er erinnert an Josef und Hans Berger aus Wien, die – fern ihrer Angehörigen, an einem trostlosen Ort in Polen, ungewiss, was die Zukunft für sie bringen würde – von 6. bis 14. Dezember 1939 in Nisko am San Chanukka feierten.<sup>82</sup>



**Chanukkaleuchter aus Nisko**

Jüdisches Museum Wien

82 Felicitas Heimann-Jelinek, Thoughts on the role of a European Jewish Museum in the 21st century, in: Visualizing and Exhibiting Jewish Space and History, hrsg. v. Richard I. Cohen, Studies in Contemporary Jewry Vol. XXVI, Oxford University Press 2012, S. 243–260, hier 253.

Vom 10. Juni bis 12. Oktober 1940 befand sich Berger, gemeinsam mit mehreren vom Arbeitsamt in Wien geschickten Juden in einem Arbeitslager am Präbichlpass in der Steiermark.<sup>83</sup> Das Lager Präbichl-Eisenerz stand unter der Oberaufsicht der Zentralstelle für jüdische Auswanderung. Die Lagerinsassen waren für diverse Baufirmen, wie bspw. die Schweizerischen Straßenbau- und Tiefbau-Unternehmung AG (STUAG), tätig. Sie durften das Lager nicht verlassen und wurden nur unzureichend ernährt.<sup>84</sup> Für die geleistete Schwerstarbeit erhielten sie lediglich einen geringen Lohn, der manchmal nicht einmal ausbezahlt wurde.<sup>85</sup>

Ab 9. Februar 1941 befand sich Josef Berger im gerade von der Zentralstelle für jüdische Auswanderung eingerichteten Sammellager in der Castellezgasse 35 im 2. Bezirk, wo bis 1939 das Chajes-Realgymnasium untergebracht und wo bis zu den Deportationen noch eine Schule war. Von dort wurde er am 15. Februar nach Opole deportiert. Er hat den Holocaust nicht überlebt.<sup>86</sup>

Bergers Kinder Margit (geb. 16. 8. 1916) und Heinrich (geb. 24. 4. 1920) überlebten im Exil, seine Frau Amalie Berger (geb. 4. 8. 1887) war bereits 1930 verstorben.<sup>87</sup>

## Fritz Rerucha

Fritz Rerucha<sup>88</sup> wurde am 2. 8. 1913 in Wien als Sohn von Adolf Rerucha und seiner Frau Josefine, geb. Deutsch (geb. 28. 10. 1883), geboren.<sup>89</sup> Am 22. Juli 1930 bekam er mit seiner Freundin Hildegard Weis Tochter Elfriede. Er war als Handelsangestellter tätig. Seine Mutter betrieb eine Tee- und Likörausschank („Branntweiner“) in Wien 16, Hasnerstraße 31, wo er zeitweise mitarbeitete.

83 <https://www.doew.at/erinnern/fotos-und-dokumente/1938-1945/deportationen-wien-opole-februar-1941-in-diesem-elenden-nest/josef-berger-dachau-nisko-opole> [3. 2. 2020].

84 Erzählte Geschichte, Bd. 3: Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten, hrsg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 1992, S. 102.

85 Pascal Merl, Harry Israel Merl. Persönliche Erinnerungen eines jüdischen Kindes im Kontext der Zeit des Nationalsozialismus in Wien, Bachelorarbeit, München 2014, S. 18.

86 DÖW, Datenbank der Shoah-Opfer, [www.doew.at](http://www.doew.at).

87 <https://www.doew.at/erinnern/fotos-und-dokumente/1938-1945/deportationen-wien-opole-februar-1941-in-diesem-elenden-nest/josef-berger-dachau-nisko-opole> [3. 2. 2020].

88 Die nachstehenden Informationen entstammen, so nicht anders angeführt, zwei Mails von Karl Pilat (Ehemann der Enkeltochter von Fritz Rerucha) an Ursula Schwarz, DÖW, vom 14. 12. 2019 sowie an Claudia Kuretsidis-Haider vom 17. 2. 2020. Karl Pilat hat auch die Fotos zur Verfügung gestellt.

89 Index der jüdischen Matriken Wien und NÖ, <https://www.genteam.at> [1. 2. 2020].

Laut seiner Tochter Elfriede soll er eine Lehre bei einem Kürschner in der Inneren Stadt gemacht haben. Unbekannt ist, ob er sie abschließen konnte.



**Porträt Fritz Rerucha,  
vor 1938**

Karl Pilat

Am 31. Mai 1938 wurde Rerucha in das KZ Dachau eingeliefert und mit der Gefangenenummer 14.790 registriert.<sup>90</sup> Am 24. September 1938 erfolgte seine Überstellung in das KZ Buchenwald, wo er bis 25. April 1939 inhaftiert blieb.<sup>91</sup> Nach der Rückkehr nach Wien heirateten er und Hildegard Weis. Seine letzte Wohnadresse lautete auf die Geschäftsadresse seiner Mutter in der Hasnerstraße 31/2. Fritz Rerucha wurde mit dem 2. Transport nach Nisko deportiert und nach der Ankunft über die deutsch-sowjetische Demarkationslinie vertrieben. Bis 1942 meldete er sich aus Lemberg bei seinen Angehörigen, wie erhalten gebliebene Fragmente der Korrespondenz mit seiner Schwester Margarethe (Grete) Rerucha (geb. 21. 10. 1911 in Wien) belegen. Das verweist darauf, dass

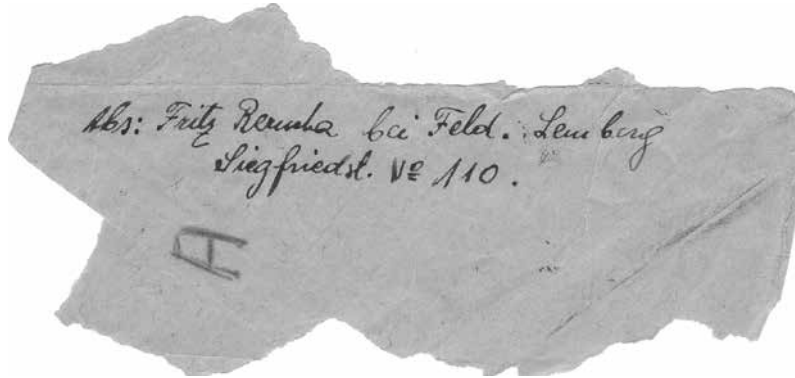
<sup>90</sup> Haftzeitbestätigung der KZ Gedenkstätte Dachau (29. 10. 2012). In Dachau war er unter dem Namen Revucha registriert.

<sup>91</sup> Arolsen Archives Online-Collections, <https://collections.arolsen-archives.org>, Fritz Rerucha: Individuelle Häftlingsunterlagen – KL Buchenwald [1. 2. 2020].

„Du darfst nicht glauben, dass ich mutlos bin“

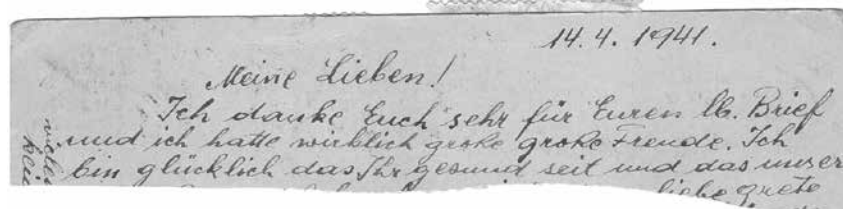
199

Fritz Rerucha die Massenmorde der Einsatzgruppen zunächst überlebt haben muss. Dann allerdings verliert sich seine Spur.



**Brief von Fritz Rerucha aus Lemberg, Abriss  
des Briefkuverts (zwischen 1940 und 1942)**

Karl Pilat



**Brief von Fritz Rerucha nach Wien, 14. 4. 1941; Ausschnitt der ersten Zeilen**

Karl Pilat



**Brief von Fritz Rerucha, Abriss des Briefkuverts  
mit sowjetischen Marken (zwischen 1940 und 1942)**

Karl Pilat

Seine Schwester Grete Rerucha wurde nach Theresienstadt verschickt, konnte aber die NS-Zeit überleben. Die Mutter Josefine Rerucha wurde von ihrer letzten Wohnadresse Wien 2, Rembrandtstraße 21/11 abgeholt und am 22. Juli 1942 mit dem Transport IV/5, Nummer 683 nach Theresienstadt deportiert. Am 23. Jänner 1943 erfolgte ihre Überstellung mit dem Transport Cr, Nummer 664 nach Auschwitz.<sup>92</sup> Sie hat den Holocaust nicht überlebt.

## Wilhelm Merl

Wilhelm (Willy) Merl<sup>93</sup> kam am 3. Juli 1906<sup>94</sup> in Wien als Sohn des Littman Merl (geb. 25. 10. 1879 im galizischen Ort Hocimirz [heute Chotymyr, Ukraine]) und der Sara Merl, geb. Ellenberg (geb. 1881 in Obertyn, Galizien, heute Ukraine), zur Welt. Nachdem seine Mutter 1916 verstorben war, heiratete sein Vater deren Schwester Chaje Feige Ellenberg (geb. 19. 11. 1870 in Obertyn).

Wilhelm Merl ehelichte Sabine Kornspan (geb. 20. 11. 1912 in Lemberg), eine gelernte Buchhalterin. Gemeinsam mit seiner Frau und deren Mutter Amalie Kornspan (geb. 13. 5. 1887 im galizischen Ort Buczacz, heute Butschatsch, Ukraine)<sup>95</sup> lebte er in Wien 20, Salzachstraße 7, und richtete sich dort eine kleine Goldschmiedewerkstatt ein. Am 11. November 1934 wurde ihr Sohn Harry geboren.

Im Gefolge der antijüdischen Ausschreitungen nach dem „Anschluss“ im März 1938 wurden Willy und Sabine Merl zum „Straßenreiben“ gezwungen. Der Versuch, eine Einreisegenehmigung in die USA zu bekommen, scheiterte. Nach dem Novemberpogrom 1938 musste die Familie ihre Wohnung räumen, die Werkstatt aufgeben und einen Monat lang mit einem „Mischlingsehepaar“ im 1. Bezirk am Fleischmarkt wohnen, ehe sie im Sammellager Gänsbacher-gasse 3<sup>96</sup> in Wien-Favoriten interniert wurde.

92 <https://www.holocaust.cz/de/opferdatenbank/opfer/56865-josefine-rerucha/> [1. 2. 2020].

93 Die nachfolgenden Ausführungen folgen – so nicht anders angeführt – der Bachelorarbeit des Urenkels von Wilhelm Merl, Pascal Merl, sowie einem Mail von ihm an Claudia Kuretsidis-Haider vom 13. 2. 2020.

94 Diese und alle nachfolgenden Geburtsdaten: Index der jüdischen Matriken Wien und NÖ, <https://www.genteam.at> [1. 2. 2020].

95 <https://kornspan.com/getperson.php?personID=11387&tree=All> [3. 2. 2020].

96 Siehe dazu im Folgenden: Jonny Moser, Die Anhalte- und Sammellager für österreichische Juden, in: Verfolgung von Minderheiten in der NS-Zeit, Diskriminierung der Opfer in der Nachkriegszeit, Jahrbuch 1992, hrsg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 1992, S. 74; siehe weiters: Ders., Nisko, S. 138 f.



**Harry und Willy Merl  
vor dem Krieg**

Pascal Merl



Ursprünglich plante Adolf Eichmann zeitnah zu den ersten beiden Transporten einen dritten Transport nach Nisko, nunmehr auch mit Frauen und Kindern – teilweise Angehörige der in den beiden ersten Transporten Deportierten – zu verschicken. Die jüdischen Transport- und Waggonleiter mussten sich am 30. Oktober 1939 mit Gepäck am Aspangbahnhof einfinden. Am 1. November 1939 verlautbarte die Israelitische Kultusgemeinde, dass der Zug am Samstag, den 4. November 1939, abgehen würde. Bereits einen Tag zuvor hatten sich alle eingeteilten knapp 750 Personen mit Gepäck im Obdachlosenheim in der Gänsbachergasse 3, nahe dem Aspangbahnhof, einzufinden. Die Abfertigung des 3. Transportes wurde aber gestoppt, denn Eichmann erhielt den Befehl, die Aktion abubrechen. Die meisten dafür vorgesehenen jüdischen Männer, Frauen und Kinder blieben allerdings bis Februar 1940 im Sammellager in der Gänsbachergasse interniert – so auch Willy Merl mit seiner Frau und seinem kleinen Sohn. Danach kam die Familie in eine „Sammelwohnung“ in der Wippingerstraße im 1. Bezirk.

Am 23. April 1940 wurde Willy Merl in ein Arbeitslager am Präbichl-Pass in der Nähe von Eisenerz gebracht, wo er im Straßenbau Zwangsarbeit leisten musste. Als aufgrund der Kälte die Leitungen einiger Telegraphenmasten gerissen waren, wurde Merl der Sabotage bezichtigt und verhaftet, später aber wieder freigelassen. Am 21. Dezember 1940 kam er in das Reichsstraßenbau-



**Sammelwohnung am Nestroyplatz, die Familien Merl und Kandl (zwischen 1942 und 1944)**

Pascal Merl



**Willy Merl mit seiner Frau Sabine und Sohn Harry während des Krieges**

Pascal Merl

Wohnlager Traunsee in Oberösterreich. Die jüdischen Zwangsarbeiter mussten für die Firmen Wayss & Freytag, Preslicka & Co. sowie Mayreder & Kraus den Ausbau der heutigen Bundesstraße 145 im Gemeindegebiet Traunkirchen betreiben.<sup>97</sup> Im Mai 1941 kehrte Merl nach Wien zurück und arbeitete zunächst als Hilfsarbeiter bei der IKG, später bei der „Vugesta“<sup>98</sup>, wo auch seine Frau Arbeit fand. Diese Tätigkeit – sie wurden zur Räumung Hunderter verlassener jüdischer Wohnungen zwangsverpflichtet – schützte die Eheleute vor der Deportation. Ihr kleiner Sohn musste in der Zeit täglich bis zu 14 Stunden alleine zu Hause bleiben. Ab April 1942 lebte die Familie in einer Sammelwohnung im 2. Bezirk am Nestroyplatz, ab Dezember 1944 in der Odeongasse, die letzten Wochen vor dem Ende der NS-Herrschaft dort versteckt im Kohlenkeller.<sup>99</sup>

Nach der Befreiung wurde Willy Merl Mitglied der Kommunistischen Partei und bekam eine Anstellung bei der Wiener Polizei, wo er im Innendienst arbeitete. Sabine Merl betrieb ein Altwarengeschäft in Ottakring. Die Eheleute trugen sich mit dem Gedanken in die USA auszuwandern, verwarfen dieses Ansinnen aber nicht zuletzt aufgrund der strengen Einwanderungsbestimmungen.

Der Vater von Willy Merl Littman Merl und seine Stiefmutter Chaje Feige wurden am 24. September 1942 aus einer „Sammelwohnung“ in der Rueppgasse 13/5 im 2. Bezirk zum Aspangbahnhof gebracht und in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Chaje Feige Merl starb dort zwölf Tage nach ihrer Ankunft an einem Gehirnschlag. Littman Merl wurde am 16. Mai 1944 in das so genannte „Theresienstädter Familienlager“ in Auschwitz-Birkenau überstellt. Dort gab es keine Selektion, sondern die Gefangenen wurden, soweit sie nicht im Lager starben oder als „Arbeitsfähige“ in andere Konzentrationslager deportiert wurden, in der Nacht vom 8. zum 9. März 1944 oder zwischen dem 10. und 12. Juli 1944 in den Gaskammern ermordet.<sup>100</sup> Unter den Getöteten befand sich auch Littman Merl.

Willy Merls Schwester Pauline (Paula) Merl (geb. 18. 12. 1907 in Wien) war eigentlich gelernte Stickerin, arbeitete aber als OP-Schwester im Roth-

97 Siehe dazu: <https://memorial-ebensee.at/website/index.php/de/geschichte/18-salzkammergut-1938-45/15-lager-traunsee> [1. 2. 2020].

98 „Verwertungsstelle für jüdisches Umzugsgut der Gestapo“. Siehe dazu: Sabine Loitfellner, Die Rolle der Verwaltungsstelle für jüdisches Umzugsgut der Geheimen Staatspolizei (Vugesta) im NS-Kunstraub, in: Gabriele Anderl / Alexandra Caruso (Hrsg.), NS-Kunstraub in Österreich und die Folgen, Innsbruck 2005, S. 110–120.

99 Interview von Renata Schmidkunz: Harry Merl, Psychoanalytiker und Begründer der Familientherapie, in: Da Capo: Im Gespräch. Ö1, 20. 3. 2020.

100 <http://ausstellung.de.doew.at/m17sm148.html> [1. 2. 2020].

schildspital der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Nach dem „Anschluss“ im März 1938 verließ sie laut Gestapobericht „im Juni 1942 eigenmächtig ihren Arbeitsplatz“ und lebte unter falschem Namen als landwirtschaftliche Arbeiterin bei Bauern.<sup>101</sup> Sie wurde am 5. April 1943 von der Gestapo erkennungsdienstlich erfasst und in ein unbekanntes Lager deportiert. Pauline Merl hat den Holocaust nicht überlebt.<sup>102</sup> Seine zweite Schwester Henriette (Jetti) Merl (geb. 19. 7. 1909 in Wien) arbeitete als Hutmacherin und konnte im November 1938 nach New York fliehen, ebenso ihr Bruder Hermann Merl (geb. 3. 7. 1912 in Wien). Die dritte Schwester, Rosa Merl (geb. 14. 9. 1913 in Wien), hatte einen nichtjüdischen Ehemann, lebte also nach den Nürnberger Gesetzen in einer sogenannten „Mischehe“. Da sich ihr Mann Franz „Ferry“ Cerny weigerte, sich scheiden zu lassen, konnte er seine Frau und ihre zwei gemeinsamen Kinder vor der Deportation schützen.

Willy Merls Schwiegermutter Amalie Kornspan ging im Jänner 1939 zurück in ihre Geburtsstadt Lemberg. Dort musste sie für die Bekleidungsfirma Schwarz & Co arbeiten. Am 23. Mai 1943 teilte die Firma ihrer Tochter Sabine Merl mit, dass ihre Mutter „gestorben“ sei. Von einem Bekannten erfuhr sie, „dass alle in der Fabrik arbeitenden Jüdinnen ausgehoben, mit einem Viehtransport abtransportiert und anschließend in eine Grube hineingeschossen wurden“.<sup>103</sup>

Harry Merl studierte nach der Matura Medizin, wurde Psychiater, Neurologe und Therapeut. Er leitete das Institut für Psychotherapie an der oberösterreichischen Landesnervenklinik Wagner-Jauregg (heute: Neuromed Campus des Universitätsklinikums) und gilt als Begründer der systemischen Familientherapie in Österreich. Das Schicksal seiner Familie prägte seine wissenschaftliche Arbeit maßgeblich. 1997 wurde Harry Merl das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich verliehen.<sup>104</sup>

## Nachbemerkungen

Fast 1.600 Männer wurden mit dem 1. und 2. Transport von Wien nach Nisko deportiert. Ende Oktober 1939 wurde die Aktion aus vielerlei Gründen eingestellt: Verwaltungstechnische Schwierigkeiten vor Ort trugen dazu ebenso bei

101 Merl, Harry Israel Merl, S. 11.

102 DÖW, Datenbank der Shoah-Opfer, www.doew.at.

103 Merl, Harry Israel Merl, S. 27.

104 Johannes Neuhauser, Harry Merl – Vater der Familientherapie. Eine Biografie, Weitra 2019.

wie andere Umsiedlungspläne in den „Reichsgau Wartheland“<sup>105</sup>, die Vorbereitung des Krieges gegen Frankreich sowie der Widerstand der Sowjetunion gegen die Austreibungen. Im April 1940 wurde das Barackendorf Zarzecze bei Nisko aufgelöst und die überlebenden 516 Männer, darunter 198 Wiener Juden, durften in ihre Herkunftsorte zurückkehren.<sup>106</sup> Diese Repatriierung war ein in der Verfolgungs- und Vernichtungsgeschichte der NS-Herrschaft einzigartiger Vorgang.

Bei der Nisko-Aktion war die individuelle oder kollektive physische Vernichtung zwar noch nicht das primäre Ziel, jedoch ein ohne Weiteres in Kauf genommener Nebeneffekt der Bestrebungen, die „Ostmark“ und andere Territorien „judenfrei zu machen“. Adolf Eichmann hatte zuvor die „Zentralstellen für jüdische Auswanderung“ in Wien und Prag aufgebaut und es war dies eine günstige Gelegenheit für ihn, sich als Organisator der Judenverfolgung zu profilieren. Die Nisko-Aktion war eine der zentralen Stationen auf dem Weg zum Holocaust. „Während Eichmanns Planung mit der Ankunft in einer polnischen Bahnstation und der raschen Passage durch ein zu errichtendes Durchgangslager, das Lager Nisko, endete“<sup>107</sup>, halfen die dabei gewonnenen Erfahrungen bei der Planung der späteren Mordaktionen des Holocaust.

Obwohl die beiden Nisko-Transporte vom Wiener Aspangbahnhof am 20. und 26./27. Oktober 1939 in technischer Hinsicht Deportationszüge waren, gehörten sie – wie Winfried Garscha ausführt – ebenso wenig wie die zwischen 15. Februar und 12. März 1941 ebenfalls vom Aspangbahnhof abgegangenen fünf Transporte nach Opole, Kielce, Modliborzyce und Ostrowiec Świętokrzyski (mit den Zielorten Łagów und Opatów) zur Kategorie jener Deportationen, die den direkten Weg in die Vernichtung darstellten. Sie waren vielmehr Teil der Versuche des NS-Regimes, die „völkische Flurbereinigung“ (deren wichtigstes Instrument in Bezug auf die jüdische Bevölkerung des Reichs damals noch die „freiwillige“ Ausreise war) mittels Ausweisungen und Verreibungen voranzubringen. Diese Methode musste scheitern, weil die für die Versorgung der Juden und Jüdinnen verantwortlich gemachten BewohnerInnen der Kleinstädte in Polen und die dortigen jüdischen Gemeinden davon völlig unvorbereitet getroffen wurden und mit der Aufgabe vollkommen überfordert waren.<sup>108</sup>

105 Vgl. Garscha, Deportation nach Polen, S. 239.

106 Vgl. auch Herbert Rosenkranz, Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich 1938–1945, Wien 1978, S. 216 ff.

107 Goshen, Nisko, S. 95.

108 Garscha, Deportation nach Polen, S. 244 f.

Mit dem Überfall der Deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion im Sommer 1941 und der Vollmacht zur „Durchführung der angestrebten Endlösung der Judenfrage“ im gesamten deutschen Machtgebiet von Hermann Göring an den Chef der Sicherheitspolizei und des SD Reinhard Heydrich vom 31. Juli 1941 wurden die Weichen für die organisierte Massenvernichtung der jüdischen Bevölkerung im besetzten Europa gestellt. Die Deportationen vom Wiener Aspernbahnhof in die Ghettos und Konzentrationslager im „Osten“ begannen am 15. Oktober 1941. Binnen zwei Wochen wurden aus Wien fast 5.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder abtransportiert. Mit der Wannseekonferenz vom 20. Jänner 1942 stellten die nationalsozialistische Reichsregierung und die SS unter dem Vorsitz von Reinhard Heydrich die organisatorischen und koordinativen Weichen für die Durchführung der „Endlösung der Judenfrage“.

Die von Adolf Eichmann aufgebaute Zentralstelle für jüdische Auswanderung erwarb jedoch schon mit der Nisko-Aktion jenes Know-how, das sie in die Lage versetzte, aus einer Koordinierungsstelle für Auswanderung zu einer Koordinierungsstelle für Deportationen zu werden und schließlich die Massentransporte zu den Vernichtungsstätten effizient und nahezu reibungslos durchzuführen.